

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:  
monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Aufstellung von Manu-  
skripten erfolgt nur bei Ein-  
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme  
des Montags täglich (10).

10. Jahrgang.

Sonntag, 1. Juni 1930.

Nr. 129.

## „Frankreich ist ruhig, weil es stark ist“ Ein Wink an Mussolinis Adresse.

Paris, 31. Mai. Finanzminister Reu-  
naud hielt gestern auf einem von der französi-  
schen Handelskammer zu Ehren der in Paris zum  
Besuch der Pariser Weltausstellung anwesenden Ver-  
treter von 29 Staaten veranstalteten Bankett eine  
Rede, in der er einige Anspielungen auf das  
französisch-italienische Verhältnis  
machte. An dem Bankett nahm auch der italieni-  
sche Korporationsminister Dr. Botai teil, dem  
gegenüber der Finanzminister erklärte:

„Herr Minister! Sie haben soeben die Pariser  
Weltausstellung besucht. Sie haben dort das wirkliche  
Bild Frankreichs, des arbeitssamen, ruhigen und  
harten Frankreichs. Ich sage „ruhigen  
Frankreichs“ aus dem Grunde, weil Frank-  
reich stark ist.“

Der Finanzminister erklärte, daß Frankreich  
nach dem Kriege einen neuerlichen  
Aufschwung genommen und sich gestärkt  
habe, daß es unlängst die Steuerlasten vermindert habe,  
und daß es nun darangehe, einen großzügigen Plan  
zum Zweck der wirtschaftlichen Entwicklung des  
Landes und seines Kolonialreiches durchzuführen.

„Jede Nation hat naturgemäß ihre  
Schwächen. Wir verstehen es, uns unsere  
Schwächen offen vor Augen zu führen und  
wollen sie beseitigen. Eine dieser Schwächen  
ist das zu langsame Anwachsen  
unserer Bevölkerung. Wenn wir  
jedoch Umschau halten, müssen wir konsta-  
tieren, daß der allzurastige Anstieg  
der Bevölkerung auch nicht ohne  
Gefahr ist.“

Zum Schluß seiner Ausführungen versicherte  
der Finanzminister, daß die französische Politik  
auch weiter mit allen Staaten an dem großen  
Werk der Annäherung mitarbeiten werde und  
daß Frankreich mit allen Staaten in  
Freundschaft leben wolle.

## Ein neuer Zwischenfall?

Paris, 31. Mai. „Chicago Tribune“ bringt  
folgende aus London datierte Meldung: Die bri-  
tische Admiralität, welche die Vorgänge im Mit-  
teländischen Meere aus nächster Nähe verfolgt, ist,  
wie verlautet, durch die wachsende Spannung zwi-  
schen Frankreich und Italien beunruhigt.  
Der letzte Zwischenfall in den französisch-italieni-  
schen Beziehungen soll darin bestehen, daß im  
Hafen von Bizerta ein Schiff des italienischen  
hydrographischen Dienstes bei Tiefenmes-  
sungen überfallen wurde. Der Kapitän des  
Schiffes habe auf die an ihn gestellte Frage geant-  
wortet, daß er im Nebel die Richtung verloren  
habe.

Die Pariser Blätter, die diese Nachricht ver-  
zeichnen, fügen hinzu, daß im französischen  
Außenministerium heute früh von dem Zwischen-  
fall nichts bekannt gewesen sei.

## Unangenehm!

Berlin, 31. Mai. (Eigenbericht.) Der Bericht  
über das Ergebnis der blutigen deutsch-polnischen  
Zwischenfälle bei Marienwerder wird erst in eini-  
gen Tagen fertiggestellt werden. Es steht jedoch  
bereits fest, daß der verhasste Pole der Leiter  
des polnischen Spionagedienstes, in  
dem betreffenden Grenzabschnitt und der frühere  
Sekretär des polnischen Konsuls in Danzig ist.  
Dadurch wird die Darstellung bestätigt, daß dem  
ganzen Zwischenfall ein polnischer Spi-  
onageversuch zugrunde liegt.

## Zusatzabkommen zum österreichisch- ungarischen Handelsvertrag.

Budapest, 31. Mai. Die seit einiger Zeit  
zwischen den Delegierten der österreichischen und  
ungarischen Regierung geführten Verhandlungen  
zwecks einer neuerlichen Revision des Handels-  
vertrages zwischen den beiden Staaten sind am  
heutigen Tage in Budapest zum Abschluß gekom-  
men. Die Delegierten haben ein Zusatzabkommen  
paraphiert, das nunmehr den beiden Regierungen  
zur endgültigen Stellungnahme vorgelegt werden  
wird.

## Ein Dementi.

Moskau, 31. Mai. Die Meldungen über Un-  
ruhen in der Gegend von Chabarowsk werden  
von der Telegraphenagentur der Sowjetunion in  
Abrede gestellt. Diese Meldungen seien von der  
Rankinger Agentur Huomin zu propolatorischen  
Zwecken verbreitet worden.

## Demokraten oder Butschiken?

Die österreichischen Merkmalen konsterniert. — Ergebnislose Beratungen.

Wien, 31. Mai. (Eigenbericht.) Der ge-  
samte Klub der christlichsozialen Abgeordneten  
und Bundesräte und die christlichsozialen Landes-  
hauptleute haben gestern und heute Beratungen  
abgehalten, die sich mit der Stellung zum  
Entwaffnungsgezet und zu den  
Heimwehren befaßten. Ueber die Beratun-  
gen wird ein ganz inhaltloses Kommuniquet  
ausgegeben, in dem es heißt, es habe sich der  
ungebrochene Lebenswille der Partei in voller  
klarheit gezeigt. Unter dem Druck der Aus-  
sprache seien die Delegierten der Partei in der  
Sache, in Besprechungen, sei es mit dem Bun-  
deskanzler und den Parteien, sei es mit der  
Leitung der Heimwehren, Vorschläge zu  
machen, die zu einer gezielten Lösung aller  
Fragen führen könnten.

Aus diesem Kommuniquet im Zusammen-  
hang mit den Mitteilungen des christlichsozialen  
„Weltblattes“ geht hervor, daß die Christlichsozia-  
len vom Bundeskanzler eine neue Formulierung,  
also eine Abänderung des Entwaffnungs-  
gesetzes verlangen werden, und daß sie sich über

ihre Stellung zu den Heimwehren nicht im  
klaren sind.

Die Beratungen wurden auf morgen vertagt,  
was ebenfalls andeutet, daß keine Klar-  
heit besteht.

## Aufmarschverbot in Niederösterreich.

Wien, 31. Mai. (Eigenbericht.) Der Lan-  
deshauptmann von Niederösterreich hat für die  
Zeit vom 2. Juni bis 2. September ein Auf-  
marschverbot für alle Kurorte und Som-  
merfrischen von Niederösterreich erlassen;  
in der Verordnung wird darauf verwiesen, daß  
als Kurorte und Sommerfrischen alle Orte zu  
verstehen sind, die in dem amtlichen Verzeichnis  
der Landesregierung angegeben sind. Es sind dies  
über 500 Orte, darunter auch alle größe-  
ren Industrieorte, darunter auch Wiener  
Neustadt, St. Pölten, St. Pölten, St. Pölten usw., so daß im  
wesentlichen das Aufmarschverbot für den größ-  
ten Teil von Niederösterreich gilt.

## Verhandlungen Macdonald - Gandhi?

London, 31. Mai. Der Vorsitzende des in-  
dischen Nationalverbandes in den Vereinigten  
Staaten erklärte, wie aus New York gemeldet  
wird, daß Privatberichten zufolge Ministerpräsi-  
dent Macdonald, Gandhi den Vorschlag auf Ein-  
führung des Dominionsstatus für In-  
dien gemacht habe. Derselben Bericht zufolge  
verhandelt in Indien der Vertreter Macdonalds  
gegenwärtig über das Abkommen, das binnen 10  
Tagen abgeschlossen werden soll. In englischen  
Regierungskreisen wird diese Nachricht demen-  
tiert.

## Die Ueberfälle dauern an.

Dharama, 31. Mai. (Reuter.) Heute unter-  
nahmen 550 Freiwillige einen Ueberfall auf das  
hiesige Salzgager, der von Militär und Polizei  
abgewiesen wurde. Der größere Teil der Frei-  
willigen wurden verwundet. Zahlreiche Personen  
mühten ins Krankenhaus geschafft werden.

Auf die Salinen in Badale ist für morgen  
ein Schlußangriff geplant. Der Vollzugsausschuß  
des allindischen Kongresses hat an die Defen-  
sivität einen Aufruf gerichtet, an der morgigen  
Aktion möglichst zahlreich teilzunehmen. Man  
erwartet, daß an dem Angriff 2000 Freiwillige  
teilnehmen werden. Militär hält Bereitschaft.

## Nationalsozialisten als Zellenbauer.

Kriegspläne, die ein geschwägiger Hakenkreuz-Agitator dem marxistischen  
„Erbsfeind“ ausgeplaudert hat.

Auf längeren Eisenbahnfahrten werden oft  
zwischen Menschen, die einander zum erstenmal  
begegnen, zum Zeitvertrieb freundschaftliche  
Unterhaltungen gepflogen. Es gibt Leute, die  
den Reisebekannten ihre intimsten Familienge-  
heimnisse anvertrauen. Im Fluß des Erzählens  
wird auch nicht selten manches sonst wohlver-  
schwiegene Geschäftsgeheimnis preisgegeben. Aber  
daß aus purer Schwachhaftigkeit militärische oder  
politische Kriegspläne ausgeplaudert werden,  
kommt doch seltener vor. Dennoch können wir  
heute einen solchen Fall verzeichnen, der des  
sonstigen Einschlags nicht entbehrt.

Führen da unlängst im deutschen Gebiete  
hinter Pilsen zwei Reisende im selben Kupee und  
langweilten sich. Bald kam ein politisches Ge-  
spräch in Gang. Und was das Herz voll ist,  
des geht bekanntlich der Mund über. So gestand  
der jüngere Gesprächspartner, ein Forscher Nord-  
böhme, bald ohne große Umschweife, daß er in  
wichtiger politischer Mission in den Böhmer-  
wald reise, in das freundliche Städtchen Neu-  
ern, wo demnächst Gemeindevahlen stattfinden.  
Besagter Erzählerlich konnte nicht bei sich  
behalten, daß er von der Hakenkreuzler-  
leitung ausgehört sei, den Marxisten von  
Neuern und später im ganzen Deutschpilsener  
Gau das Grab zu schaufeln. Freilich, so betonte  
er, müsse man vorsichtig zu Werke gehen, damit  
es die zur Vernichtung verurteilten Sozis nicht  
zu früh merken. Der ältere Reisegenosse, ein  
hiederer Egeländer, der bisher scheinbar uninter-  
essiert zugehört hatte, geriet auf diese Mittei-  
lung in Erregung und begann mächtig auf die  
verjudeten Sozialdemokraten zu schimpfen. Er  
gestand, daß er schon längst mit der Hakenkreuz-  
bewegung sympathisiere und den schändlichen  
Wunsch habe, die marxistische Pestbeule sobald  
als möglich aus dem deutschen Volkskörper her-  
ausgeschnitten zu sehen. Froh, einen so begeister-  
ten Gefinnungsfreund gefunden zu haben, ließ  
der Jüngere alle Schranken der Vorsicht fallen  
und enthüllte den Hakenkreuzlerischen Kriegs-  
plan wie folgt:

Die Nationalsozialisten wollen bei ihrer wei-  
teren Agitation das kommunistische Zel-  
len-system anwenden, welches sich angeblich  
auch in der reichsdeutschen Hitlerpartei glänzend  
bewährt hat. Als Zellenbauer sind vor allem die

Mitglieder des deutschböhmisches Verbandes  
der Güterbeamten auszuwählen, also För-  
ster, Peger, Adjunkten, Gutsverwalter etc. Mit  
Hilfe dieser Herren sollen die Landarbeiter und  
Polzhauer zusammengefaßt und in national-  
sozialistischen Zellen organisiert werden. Falls  
sich die Arbeiter nicht freiwillig bekehren lassen,  
wird bei der Arbeit, eventuell auch durch Ent-  
lassungen und Ausnahmen eben ein entspre-  
chender Druck auf sie ausgeübt werden. In den  
Industrieorten wird die Zellenbildung den völ-  
kisch gefinnenen Fabriks- und Schachtange-  
stellten übertragen, welche dabei auf die beste  
Unterstützung der Unternehmer rechnen können.  
Auch völkische Lehrer und Gemeinde-  
angehörige sind zu diesem edlen Handwerk  
auszuwählen. Besonders interessant ist, daß nach  
den durchaus verlässlichen Angaben dieses Ge-  
währsmannes mit der Zellenarbeit zu allererst in  
den kommunistisch versuchten Orten  
eingesetzt werden soll, weil die Hakenkreuzpartei  
überall das Erbe des Bolschewismus antreten will.

Soweit der nationalsozialistische Kriegsplan,  
der offenbar nicht nur für den Böhmerwald, son-  
dern für das ganze deutsche Gebiet dieses Staa-  
tes gilt. Nun begreift man, warum der Herr  
Abgeordnete Krebs dieser Tage in Rürschan  
und Staab Versammlungen abgehalten hat.  
Er wird allerdings dabei die Wahrnehmung ge-  
macht haben, daß im Staaber Gebiet von den  
Kommunisten nicht viel zu erben ist. Interessant  
ist auch, daß nach diesem aufschlußreichen Bericht  
die Hakenkreuzler neben der täglichen Zellen-  
arbeit auch größere Tagungen und Kundgebun-  
gen veranstalten wollen. Auch die Grenzre-  
fusen wollen sie uns nachmachen, wobei sie auf  
die Beihilfe der bayrischen Hitlerjünger rechnen.

Enge angefreundet und mit herzlichem Heil-  
gruß trennten sich die Reisefahrten. Und nun  
kommt der heitere Teil der Geschichte: Der Ha-  
kenkreuzler, der alle strategischen Pläne seiner  
Parteilitung dem wildfremden Kupeeinhaber  
anvertraut hatte, war ein Herr F. S. aus Brüx.  
Sein Reiseführer, der ihm fleißig beigeplaudert  
hatte und der dann schnunzelnd den Zug verließ  
— war ein Sozialdemokrat und — aus-  
gerechnet! — jüdischer Abstammung.  
Prof. Maßigkeit, Herr Zellenbauer!

## Macdonald und Gandhi.

Es wird wenig Sozialisten geben, die sich  
nicht angesichts der indischen Revolte die Ge-  
wissensfrage vorgelegt haben, wem unsere  
Sympathien als revolutionäre Sozialisten in  
dem Streit, der durch die Namen Gandhi  
und Macdonald charakterisiert ist, gehören  
sollen. In der Zeitschrift der SPD. „Das  
Freie Wort“ befaßt sich Genosse Victor  
Schiff in ausführlicher und ruhiger Weise  
mit diesem Problem. Ohne daß wir seinen  
Gedanken in allem und jedem mit letzter  
Konsequenz folgen wollen, ohne uns in dieser  
tatsächlich eben nicht so leicht zu klärenden  
Frage mit allen Ansichten des Genossen Schiff  
identifizieren zu wollen, geben wir doch den  
wesentlichen Teil seines Artikels wieder, weil  
wir glauben, daß seine Ausführungen Inter-  
esse und Beachtung verdienen und das indische  
Problem von einer Seite beleuchten, von der  
es zu selten gezeigt wird. Genosse Schiff  
schreibt:

„Die jetzigen bedeutungsvollen, vielleicht  
gar weltgeschichtlichen Ereignisse in Indien  
haben für die internationale sozialistische Ar-  
beiterbewegung eine ganze Reihe von bedeut-  
samen Problemen aufgeworfen, deren offene  
Erörterung mir als ein Gebot der Stunde er-  
scheint. Denn die Tatsache, daß sich der Kampf  
Gandhi's gegen die Regierung Macdo-  
nald's richtet — ich wähle absichtlich diese  
beiden Namen, weil sie gewissermaßen symbo-  
lisch sind —, hat eine Art Gewissens-  
krise innerhalb des internationalen Sozia-  
lismus hervorgerufen, von der keine Partei  
der I. A. freibleiben wird und die mit der  
Fortdauer und der Verschärfung dieses Kamp-  
fes immer stärkere Bertwirungen und Zwei-  
fel erzeugen kann, wenn man nicht rechtzeitig  
den Mut aufbringt, das Problem nüchtern  
und frei von jeder Demagogie zu beleuchten.“

Nach außen hin liegen die Dinge sehr ein-  
fach, nicht wahr? Gandhi und die Seinen  
sind die Freiheitshelden, die für die  
Abschüttelung des britischen Joches kämpfen,  
während Macdonald und seine Minister-  
kollegen die für Sozialisten unverantwortliche  
und hassenwerte Rolle der Unterdrücker  
spielen. In dem Ringen zwischen Gandhi-Teil  
und Macdonald-Gegner stehen selbstverständlich  
die Sympathien des internationalen Proleta-  
riats auf der Seite der Unterdrückten. So  
werden die Dinge von den Kommunisten syste-  
matisch dargestellt, und niemand von uns hat  
erwartet, daß sich die Bolschewiki eine so sabei-  
hafte Gelegenheit entgehen lassen würden: so  
werden auch täglich in deren Presse Macdonald  
und seine Kollegen von der Arbeiterregierung  
persönlich haftbar gemacht für jeden Toten  
und Verletzten, den es auf indischer Seite gibt,  
für jedes Jahr Gefängnis, das dort verhängt  
wird, und überhaupt für jede Abwehrmaß-  
nahme, die von der indischen Regierung und  
von den dortigen Behörden ergriffen wird. Ich  
will hier nicht einmal darüber rechten, ob man  
die Arbeiterregierung in London so ohne wei-  
teres mit der indischen Regierung in Neu-  
Delhi identifizieren kann. Es ließe sich darüber  
vielleicht sagen, z. B. daß der Vizekönig von In-  
dien, Lord Irwing, kein Arbeiterparteilerner ist  
und daß man erfahrungsgemäß niemals die  
Staatsmänner in der Metropole für alles ver-  
antwortlich machen kann, was in vielen Tau-  
send Kilometern Entfernung in der Kolonie  
auf seiten der unteren, mittleren und selbst  
der obersten Behörden geschieht. Aber wir wol-  
len hier diese Unterscheidung bewußt beiseite  
schieben und die Theorie als wahr unterstellen,  
daß ein Nachwort des Kabinetts Macdonald  
genügen würde, um den gesamten Regierungs-  
kurs in Indien zu ändern, angefangen mit  
der Abschaffung des Vizekönigs bis hinunter zu  
dem letzten englischen (oder eingeborenen)  
Polizeiunteroffizier und Soldaten.“

Die Einwände kommen aber, wie Genosse  
Schiff im folgenden ausführlich nicht nur von  
kommunistischer Seite (in welchem Falle sie  
uns wenig zu interessieren brauchen), sondern  
auch von sozialistischer. In Deutschland ist es  
besonders Genosse F. J. Furtwängler,



der für Gandhi rückhaltlos Stimmung macht. Er selbst gebe zwar nicht so weit, die Labour-Regierung anzupreisen, aber es sei nur die logische Konsequenz seiner Ansichten, Macdonald für die Unterdrückung Indiens verantwortlich zu machen. Schiff fährt fort:

„Der durchschnittliche sozialistische Leser wird natürlich nicht auf halbem Wege haltmachen, sondern das Problem durchdenken, selbst ohne die gütige Mithilfe der kommunistischen Propaganda. Und er wird zu seinem Schmerz, ja zu seiner Empörung zu dem Ergebnis gelangen, daß die derzeitige sozialistische Regierung Großbritanniens zumindest moralisch die Verantwortung für die Unterdrückung der indischen Freiheitsbewegung trägt. Und in weiterer Konsequenz wird sein Glaube an den Sozialismus erschüttert sein.

Darin liegt die ernste Gefahr, die sich aus einer rein gefühlsmäßigen Betrachtung des indischen Problems, unter Verkennung wichtigster Tatsachen und unter Mißachtung entscheidender realpolitischer Erwägungen für die gesamte Internationale ergeben muß. Deshalb sollen hier einige dieser Tatsachen und Erwägungen kurz hervorgehoben werden.

Ich lasse die Frage unerörtert, inwieweit Gandhi die Massen des indischen Volkes wirklich hinter sich hat. Es scheint, daß sich sein Anhang vorwiegend aus den größeren Städten rekrutiert, und sicher ist, daß die jüngere intellektuelle Schicht, also die geistige Elite unter einer Drittelmilliarde von Analphabeten, auf seiner Seite steht, was nicht geringzuschätzen ist. Aber wo steht eigentlich die organisierte Arbeiterschaft? Bisher ist unentworfene festgesetzt worden, daß die verantwortlichen Führer der indischen Gewerkschaften die Identifizierung mit der Gandhi-Bewegung ablehnen. Natürlich: die „reformistischen Verräterbunzen“, wird aus kommunistischem Munde entgegnet werden. Ja, und die revolutionären, unter Moskaus Einfluß stehenden Arbeitergruppen? Die lehnen ja die gewaltlose Widerstandsparole Gandhis ebenfalls ab, sie predigen den Terror, den Aufstand, die Errichtung von Sowjetrepubliken, wie sie, aussichtslos und sofort blutig unterdrückt, anscheinend stellenweise in Nordindien (Scholapur) ausgerufen worden sind.

Aber angenommen, das indische Proletariat stände geschlossen oder in seiner Mehrheit auf Seiten der unveröhnlichen Revolutionäre — der „Gewaltlosen“ Gandhischer Observanz oder der „Gewalttamen“, die unter dem Beifall des Kreml den Zug des Bizetönigs in die Luft zu sprengen versuchten oder Räteriktelrepubliken ausrufen — welche Haltung nimmt eigentlich die britische Arbeiterregierung zum indischen Problem ein?

Dieser entscheidende Punkt wird, wie mir scheint, in der sozialdemokratischen Presse Europas viel zu wenig beachtet. Tatsache ist, daß Macdonald auf dem Wege der Erfüllung der Wünsche Indiens unendlich weitergegangen ist als je eine britische Regierung zuvor. Er hat als den Willen der britischen Arbeiterregierung verkündet die möglichst baldige Errichtung eines indi-

schen Dominions, also eines selbständigen Reiches — im Rahmen des „Empire“ gewiß, wenigstens für die nächsten Jahrzehnte, aber wer weiß nicht, wie lose, fast rein formal die Verbindung der einzelnen Dominions mit dem Britischen Reich mehr und mehr gerade in den letzten Jahren geworden ist. Praktisch gibt es heute fast kein Gebiet des politischen und wirtschaftlichen Lebens, auf dem Kanada, Australien, Irland, Südafrika und Neuseeland — das sind die britischen Dominions, mit denen Indien nach dem Willen Macdonalds gleichgestellt werden soll — nicht völlig selbständig sind. Selbst auf dem Gebiete der auswärtigen Politik emancipieren sich diese ehemaligen britischen Kolonien immer mehr: Südafrika schließt selbstherrlich Handelsverträge ab, Kanada und Irland errichten im Ausland eigene Gesandtschaften, man weiß eigentlich kaum noch (nicht einmal in Genf), worin sich die Dominions praktisch von sogenannten souveränen und völlig unabhängigen Staaten unterscheiden.

Und ist denn das gar nichts, was Macdonald hiermit Indien anbietet? Sind die Indier bei solchen Aussichten wirklich so zu bedauern? Die einzige Bedingung, die Macdonald stellt, ist, daß man über das künftige Dominionsstatut Indiens gemeinsam „am runden Tisch“ verhandelt. Eine Kommission unter dem Vorsitz des in England allseitig verehrten Sir John Simon ist seinerzeit eingesetzt worden und hat die Verhältnisse an Ort und Stelle eingehend studiert. Freilich haben die Gandhisten damals schon die Kommission boykottiert. „Aus Mißtrauen“, wie sie erklärten, und „aus Mißtrauen“ lehnen sie auch heute die Beteiligung an der „round table conference“ ab. Von England — das ist gewissermaßen ihr Kern — erwarten sie nichts Gutes für ihr Land, gleichviel wer in England regiert, ob Macdonald, Churchill oder Lloyd George. Sie wollen nicht verhandeln, sie wollen kein Dominionsstatut haben, sie wollen nur frei, ganz frei sein. Ein sehr einfacher, gradliniger Kurs, nicht wahr?

Und nun frage ich alle jene Sozialdemokraten, die rein gefühlsmäßig in Anbetracht des Kampfes zwischen England und Indien, in diesem Falle also zwischen der Labourregierung und dem um seine volle Freiheit ringenden indischen Volke, eine Art Gewissenskrise durchmachen: Was soll Macdonald tun?

„Sehr einfach“, werden die konsequenten Indierfreunde antworten (und eine andere Antwort sehe ich vom Standpunkt dieser Unentwegten auch nicht): „Indien aufgeben!“

Also etwa in der Form: Macdonald gibt dem Bizetönig Lord Irwing den Befehl, Gandhi auf freien Fuß zu setzen und ihm zu eröffnen, daß die britischen Offiziere, Soldaten, Beamten, Richter (und wohl auch die Industriellen und Kaufleute) binnen, sagen wir, sechs Monaten Indien verlassen werden.

Das wäre keine Lösung, das wäre glatter Wahnsinn! Erstens käme es gar nicht dazu. Nicht binnen sechs Monaten, sondern binnen drei Tagen wäre die Arbeiterregierung in England durch einen Sturm der Entrüstung weggefegt, und drei Wochen später

gäbe es bei den Neuwahlen eine Vierfünftelmehrheit von konservativen Jingoos und Diehards, die in Indien den Kampf mit allen Mitteln aufnehmen würde. Und wehe dann den indischen Freiheitskämpfern!

Aber nehmen wir selbst an, England würde Indien räumen. Wäre damit wirklich dem indischen Volke gedient? Würden sich nicht die angesammelten ethnischen, religiösen, sozialen Spannungen angesichts der plötzlich wiedergewonnenen nationalen Freiheit in furchtbaren Explosionen entladen, bei denen Hunderttausende von Proletariern durch Bürgerkrieg, Anarchie und Hungersnot elend zugrunde gingen? Lehrt nicht die ganze Vergangenheit Indiens, daß die dort lebenden Völkerschaften sich in dauerndem innerem Krieg befandeten und daß die englische Herrschaft wenigstens einen Teil dieser blutigen Auseinandersetzung verhindert hat? Damit soll gewiß nicht die bewährte britische Taktik des „divide et impera“ — teile und herrsche — gerechtfertigt oder gar verherrlicht werden, und die angeführten Tatsachen über die grausame Ausbeutung Indiens seit der Errichtung der britischen Herrschaft behalten ihre volle Gültigkeit. Aber ich meine nur, daß das Argument von der mangelnden Reife Indiens für eine sofortige und restlose Freiheit, die ohne jedes Übergangsstadium durch eine plötzliche Kapitulation Englands vor der indischen Unabhängigkeitsbewegung errungen wäre, nicht mit einer Handbewegung abgetan werden darf. Zeigt nicht das Bild des Chinas von 1930, das nach kaum einjähriger Zentralisierung wieder zum Tummelplatz von rivalisierenden Marschällen und putschistischen Bolschewiken geworden ist, daß die analphabetischen Völkermassen Asiens mit einer plötzlichen Erlangung von Freiheit und Selbständigkeit nichts Segensreiches anzufangen wissen?

Wahrscheinlich wird jeder denkende Sozialdemokrat mit mir einer Meinung sein, daß eine einfache Kapitulation Macdonalds vor Gandhi, daß eine Räumung Indiens Hals über Kopf auf Befehl der Arbeiterregierung praktisch nicht in Frage kommt.

Dafür wird es wohl manche geben, die meinen, daß der Sozialismus seinen Schild rein halten müsse und sich auch nicht scheinbar zum Werkzeug einer kolonialen Unterdrückungspolitik machen dürfe. Wo nun eine sozialistische Regierung in eine solche tragische Zwangslage unverschuldet gerät, sollte sie lieber abtreten und anderen die Handhabung dieses unsympathischen Handwerkes überlassen, als sich selbst und die ganze Internationale zu kompromittieren.

Aber auch das wäre keine Lösung. Räumen wäre Wahnsinn, Abtreten wäre Freigabe. Auch damit wäre den Indern selbst nicht gedient; denn die ablösenden Konservativen würden bestimmt nicht die Geduld der Arbeiterregierung ausbringen, die an dem Gedanken der „round table conference“ unentwegt festhält, trotz aller Weigerungen und Provokationen von indisch-gandhischer Seite. Und als Opposition könnte die Labourparty auch nicht viel mehr von den anderen verlangen, als sie selbst zu tun bereit und imstande war, solange sie regierte.

Genossen! Genossinnen!
Jeder Betriebsversammlung,
Jeder Gewerkschaftsversammlung,
Jeder Genossenschaftsversammlung,
Jeder Wählerversammlung,
Jeder Frauenversammlung,
Jeder politischen Versammlung,
Jeder Versammlung oder Sitzung einer proletarischen Organisation sollt ihr für die
Sozialdemokratische Parteipresse
intensivste Vorbereitung leisten

Es ist im übrigen kein Zufall, daß die Steigerung des indischen Kampfes zusammenfällt mit der Regierungsperiode der Labourparty. Gandhi und die Seinen nützen viel mehr rücksichtslos die Veröhnungs- und Konzeßionsbereitschaft der Labourparty aus, um viel mehr zu verlangen, um sich viel unveröhnlicher zu gebärden, als sie es gegenüber einer Regierung Baldwin-Churchill-Birkenhead jemals gewagt haben oder wagen würden. Gandhi hielt den Zeitpunkt, in dem Macdonald am Ruder ist, für geeignet, seine Losvon-England-Bewegung zu steigern, weil ja die Arbeiterregierung es „nicht wagen“ würde, einsperren oder gar schießen zu lassen. Das ist es, was wir Gandhi zum Vorwurf machen müssen: die rücksichtslose, nützbräuchliche Ausnützung der Verständigungsbereitschaft auf englischer Seite.

Wir sind glücklicherweise von allen kolonialen Sorgen frei, Sorgen, die sich im 20. Jahrhundert fast mit jedem neuen Jahr steigern dürften. Die Frage aber, die für alle Sozialisten entsteht, ist die: Soll der Sozialismus in den großen westeuropäischen Ländern, z. B. in England, Frankreich, Belgien und Holland, trotz seiner wachsenden Stärke, trotz der politischen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten der europäischen Arbeiterklasse auf die Regierung jahrzehntelang verzichten, nur weil er sich durch die Abwicklung der bürgerlich-imperialistischen Kolonialpolitik in den Augen der Unentwegten und Gefühlspolitiker „kompromittieren“ würde? Muß der französische Sozialismus noch weitere Jahrzehnte lang das Feld der Reaktion überlassen, weil er sonst in der Regierung verpflichtet wäre, Algerien, Madagaskar, Marokko, Indochina usw. zu räumen und er genau weiß, daß dies einstweilen überhaupt nicht möglich ist? Soll die Arbeiterpartei Englands, deren segensreiches Wirken in der internationalen Politik erst kürzlich auf der Berliner Tagung der Exekutive der S.A.P. allgemein festgestellt und gelobt wurde, das Feld den Diehards überlassen, nur weil Indier (und Ägypter) ihre Forderungen regelmäßig steigern, wenn in England die konzeßionsbereiten Arbeiterparteier am Ruder sind?

Das ist in ihrer weiteren Konsequenz die Frage, vor die der gesamte internationale Sozialismus angesichts der Kraftprobe Macdonald-Gandhi gestellt ist.

# Die Unbezähmbaren.

Roman von Max Brand. 53

Deutsche Rechte, 24. Januar Nacht, Verlag, Berlin

„Bud!“ sagte sein Vater heiser. „Ich bitt dich um Verzeihung. Die Sache ist mir im ersten Moment so in die Glieder gefahren. Jetzt ist's vorbei. Aber was wollen wir mit ihm anfangen? Wenn nicht bald Hilfe kommt, ist er tot. Und du kannst nicht nach Elkhead, um den Arzt zu holen. Sie würden Dan mit Sechschüssigen kurieren, das kannst du sicher sein.“

„Warum hat er's nur getan?“ sagte Frau Daniels, die sich ein paar unerwartete Tränen aus den Augen wischen mußte.

„Lieber Gott“, meinte Bud, „wie soll ich's wissen? Wie soll ich wissen, warum er mich hat laufen lassen, statt mich nach Elkhead zu schaffen und den Lnhern in die Hände zu liefern. Wenn's mit dem Arzt nichts ist, dann ist das einzige Mittel, ihm zu helfen, das Mädel beizuschaffen. Und ich geh' und hol' das Mädel.“

„Wirst du dir's nicht lieber noch mal überlegen?“ fragte sein Vater.

„Ja“, sagte Frau Daniels. „Manchmal bist du ein richtiger Idiot.“

Bud war bereits im Sattel. Nach ein paar Schritten drehte er sich um, um ihnen ein Lebewohl zuzuwinken, aber dann wandte er das Gesicht den fernen Bergen zu und blickte nicht mehr zurück.

## Neunundzwanzigstes Kapitel.

### „Vertwolf.“

Buds Cowboypont fiel rasch in einen gleichmäßigen leichten Hundetrad. Manchmal warf es den Kopf hoch und ließ die Ohren rasch vor- und zurückschlagen, als müsse es eine lästige Fliege verjagen. Aber was es unruhig machte,

war, daß Bud Daniels leise vor sich hin pffte. Das Tier war nicht daran gewöhnt. Bis jetzt hatte es nie etwas anderes von den Lippen seines Herrn vernommen als hier und da einen dumpfen Fluch.

Bud war eben wieder auf flacheres Gelände gekommen, als er in der Ferne einen Reiter erblickte, der ihm entgegenkam. Als sie sich einander näherten, beschrieb der fremde Reiter einen großen Bogen zur Seite. Bud stieß ein leises, glückendes Lachen aus. Der fremde Reiter legte anscheinend keinen Wert darauf, erkannt zu werden. Aber er hörte rasch auf zu lachen, denn der Fremde wechselte plötzlich die Richtung und ritt gerade auf ihn los. Bud zog mit einem Ruck die Zügel an. Er vergewisserte sich, daß sein Revolver locker im Halfter saß. Es war besser, auf alle Möglichkeiten gerüstet zu sein, wenn man einem fremden Reiter in der Einöde begegnete.

„He, Bud!“ rief der herangaloppierende Reiter.

Daniels ließ den Revolver los. Er hatte Hal Purvis' Stimme erkannt, der gleich darauf neben ihm anhielt.

„Was hast du vor?“ fragte Bud. Er zog Tabak und das unerläßliche Zigarettenpapier aus der Tasche.

„Ach, nichts weiter, ich seh' mir die Landschaft 'n bißchen an und fische nach Reuigkeiten“, antwortete Purvis.

„Hast du irgend was aussindig gemacht?“

„Ja. Bin mit ein paar Greenhörnern von Stoppelhopsiern zusammengelassen, die geradewegs von Elkhead kamen.“

Bud grunzte und zündete seine Zigarette an.

„Hast dich rar gemacht bei uns im Ban“, fuhr Purvis fort.

„Ich gondele ja jetzt hin“, sagte Bud. „Hast du mir den Revolver mitgebracht, den ich bei euch zu Haus hab' liegen lassen?“

„Ich hab's vergessen.“

„Dann woll'n wir doch 'nen Sprung hinübermachen und das Schießeisen holen. Dann reit' ich mit dir zusammen nach dem Lager.“

Bud stieß eine lange Rauchwolke aus. Sein Hirn malte ihm in siederhafter Eile aus, was geschehen würde, wenn Purvis ins Haus kam, Dan dort vorfand und dann...

„Gewiß“, sagte er, „du kannst zu mir nach Haus reiten und tad nach deinem Revolver fragen, wenn du Lust hast. Ich reite meinen Weg weiter.“

„Was hast du's denn so eilig? Sind doch nur drei Meilen bis zu euch nach Hause. Du verlierst ja dabei gar nicht sonderlich viel Zeit.“

„Davor hab' ich auch keine Angst — daß ich Zeit verlier“, meinte Bud mit vielsagendem Ausdruck.

„Was steckt denn dahinter, zum Teufel? Ich brauch' mein Schießeisen!“

„All right“, sagte Bud und zwang sich zu einer spöttischen Grimasse. „Wäus denn, Hal.“

Purvis betrachtete ihn mit prüfenden Blicken.

„Kaus mit der Sprache, Bud! Was ist los? Was ist dabei, wenn ich meinen Revolver holen geh'? Meinst du, ich werd' ihn nicht finden?“

„Gewiß. Das ist's ja grade. Du wirst 'nen ganzen Haufen Revolver finden. Weißt du, was ich meine, Hal? Die Leute hier herum haben sich's in den Kopf gesetzt, daß ich mit Jim Silents Bande 'n bißchen zu intim bin. Sie haben unser Haus unter Bewachung gestellt.“

„Hölle und Verdammnis!“

Purvis grinste trocken, daß sich sein Lebernes Gesicht in tausend Falten legte, und schwenkte neben Bud ein.

„Na also“, sagte Bud, als sie zusammen weiterritten, „freut mich, doch zu sehen, daß du kein Narr bist. Wie steht's im Lager?“

„Zum Spreien! Jetzt ist ein Mädel droben.“

„'n Mädel?“

„Scheint dir Spaß zu machen? Jawohl, 'n Mädel is' oben. Kate Cumberland heißt sie. Sie war dabei, wie wir den Zug geplündert haben, und wenn's zum Klappen kommt, weiß sie soviel Belastendes über uns, um uns alle an den Galgen zu bringen.“

„Kate! Delila!“

„Was sagst du da?“

„Ich sag', 's ist 'ne mächtig blöde Sache, daß Jim 'n Mädel im Lager duidet.“

„'s geht nicht anders. Sie macht uns mehr Verdruß als 'n ganzes Heer von Männern. Erst wohnte sie mit im Haus. Dann hat Silent den kleinen Schuppen herrichten lassen, der 'n paar Schritt...“

„Ich weiß Bescheid, ich kenn' das Ding.“

„Da ist sie jetzt mit ihrem Vater untergebracht. Bei Nacht müssen die beiden bewacht werden. Seit sie da ist, hat sie keinem von uns ein gutes Wort gegönnt. Wenn sie einen anschaut, wird's einem jedesmal zumute, als wenn man das Berworfenste vom Berworfenen wär — 'ne Schlange oder sonst 'n kriechendes Gewürm.“

„Wirst du sagen, daß wirklich keiner von den Jungs bei ihr Gefallen gefunden hat?“ fragte Bud neugierig. Dan Barrys Fieberphantasien hatten angedeutet, daß das Mädel in Lee Paines verliebt war und Barry dem Vanditen zuliebe im Stich gelassen hatte. „Sag mal, hat selbst Lee Paines keine Gnade vor ihren Augen gefunden?“

(Fortsetzung folgt.)



Niedriger hängen!

Eine „Charakterstudie“ der deutschnationalen Journaille.

Die „Sudetendeutsche Tageszeitung“ bzw. das „Nordböhmische Tagblatt“ versinkt immer mehr in die Mentalität des säbelrasselnden preussischen Junkertums. Wie die Junker und Industriellen um Huggenberg den Krieg nicht nur gut überstanden haben, sondern dabei auch nicht schlecht gefahren sind und daher jede pazifistische Regierung mit geiferndem Haß übergehen, so weiß auch dieses von den teutschen Belangen und jüdischen Inzeratengeldern lebende Blatt nichts besseres zu tun, als den Pazifismus mit der stinkenden Fauche einer „Geistigkeit“ zu überziehen (die Leser mögen uns diesen Kraftausdruck verzeihen, aber sie werden gleich sehen, daß er berechtigt ist), die allgemach zu einem Schandfleck für das deutsche Volk zu werden droht.

In der Sonntagsausgabe vom 26. Mai der genannten Blätter, die den Charakter offizieller Parteiorgane der deutschen Nationalpartei tragen, ist ein eine Glosse sein sollender Schmah abgedruckt, der an Niedrigkeit der Gesinnung schwer übertrifffen werden kann. „Nie wieder Krieg?“ lautet der Titel und soll, wie der Untertitel lautet, eine Charakterstudie sein. In Wirklichkeit ist es der Ausfluß schäbigster und niedrigster Gesinnung, die es unter dem Schutze einer feigen Anonymität in den Spalten dieser Blätter wagen darf, die Arbeiterklasse und die Frauen mit ihrem Dreck zu bewerfen.

Der Schmah-Artikel dieser ehrenwerten Blätter beginnt folgendermaßen:

Nie wieder Krieg?

Eine Charakterstudie.

Ich will nicht einen Aufsatz über dieses Thema schreiben. Ich will lediglich die Stellungnahme einiger prominenter typischer Ständegruppen zu dieser Frage aufzählen.

Der politische Agitator einer sozialistischen Partei:

Er weiß wenig von den Idealen, die vielleicht gerade aus dieser Parteeinstellung herauszuholen wären. Er wird dafür momentan ganz gut bezahlt; wenn er brav ist, kann er es noch bis zum Krankenkassenbeamten bringen. Eine Lebensstellung... Er predigt: „Nie wieder Krieg!“

Der Proletarier:

Er schreit es nach. Er würde auch das Gegenteil ebenso radikal nachschreien, wenn man es ihm nur entsprechend geschickt vorbringt. Er acht gar nicht, wie nahe ihm gerade dieses Gegenteil liegt. Denn des Krieges illegitime Kinder sind Totschlag und Blünderung.

Wir sind es von dieser Seite gewöhnt, daß immer dann, wenn Argumente fehlen, die Lumpigkeit der Gesinnung sich in ihrer ganzen Nacktheit entkühlt und Gemeinheit jede Spur von Sachlichkeit verdrängt. Daher verzichten wir darauf, auf die Fäulnis, die so alt ist wie die deutschnationalen Bewegung und die den Vertrauensleuten der sozialistischen Bewegung zugehört ist, auch nur mit einem Worte einzugehen. Jüngeren aber werden die Arbeiter, die Proletarier, die von den deutschnationalen Blättern als gedankenlose Horde dargestellt werden und die in schmutziger und feiger Anspielung gleichsam als Totschläger und Blünderer beschimpft werden, gut tun, sich dies zu merken. Sie ebenso wie die Frauen, die von der nationalparteilichen Presse mit dieser Liebenswürdigkeit bedacht werden:

Eine Kriegswitwe.

Ihr Mann ist gleich zu Beginn gefallen. Er war ein guter Kerl. Er verdiente gut; es langte ihr sogar noch auf ein dreieckiges Verhältnis. Dann kam der andere; als aber mit der Kriegseile und Vermögensabgabe das Geld alle war, da prügelte er sie erst eine Weile, dann verschwand er; nun hat sie eine Bedienung und kneift wütend: „Nie wieder Krieg!“

Sind die Proletarier, die Arbeitsflaven deutschnationaler Unternehmer, in den Augen einer deutschnationalen Dreckschleier Totschläger und Blünderer, so versteht es sich am Rande, daß die Kriegswitwen nichts anderes sein können als Hurerei, die die noch bei Lebzeiten ihrer Männer mit deren „gutem Verdienst“ nichts besseres anzufangen wußten, als ein „dreieckiges Verhältnis“ anzuknüpfen und, kaum, daß der erste gefallen, den „anderen“ zu sich nahmen.

Fürwahr: was die „Sudetendeutsche“ da zusammenjudelt, das ist schon Berberivität, das ist Koprolalie, Dreckliebe, das gehört zu dem Niedrigsten, was je von dieser Seite in Druck gelegt wurde. Das ist eine untilgbare Schmach, die ein Bube hunderttausenden Frauen zufügt, die, indes ihre Männer verbluteten, mit ihren Kindern hungerten, die unter dem Kriegsdienstleistungsgesetz in den Munitionsfabriken ihre Lungen vergifteten und sie stückweise auspudeten, die sich demütigen mußten und die recht- und schulplos waren und die nun zum Danke dafür von der deutschnationalen Journaille bespußt und als Hurerei beschimpft werden.

Acht Tage vorher hat das deutschnationale Bürgerturn den Muttertag gefeiert.

Chret die deutsche Mutter!

Schrieben dieselben Blätter vor acht Tagen. Acht Tage nach dem Muttertag

bewirkt die „Sudetendeutsche Tageszeitung“ und das „Nordböhmische Tagblatt“ die Kriegs-witwen, Mütter, deutsche Mütter mit Schmutz.

Psui Teufel! einer solche Gefinnung. Psui Teufel euerem Muttertagsschwindel. Psui Teufel euch Felden von der traurigen Gestalt, die ihr die Arbeiter und die Frau nur braucht bei Wahlen

Zehnte Hauptversammlung des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungsförper.

Romolau, 31. Mai. (Zweiter Verhandlungstag.) Heute um 9 Uhr vormittags begrüßte zunächst der Vorsitzende Genosse Pözl den Vertreter des schlesischen Städtetages, Herrn Dgm. a. D. Salomon, Breslau, und Herrn Baurat a. D. Dr. Sierks, Dresden, der als Vortragender für die Tagung gewonnen wurde.

Nach einer kurzen Begrüßungsansprache des Herrn Salomon referierte Bürgermeister Hartig, Dux, über „Kommunale Wasserversorgung“. Redner verwies insbesondere auf die Schwierigkeit der Wasserversorgung in Nordwestböhmen, weil hier der Bergbau den Gemeinden große Mengen von Grundwasser entzieht. Er empfahl die Vereinigung der Gemeinden zu Gruppenwasserwerken, betonte die Notwendigkeit der Gewährung ausreichender staatlicher Subventionen für die Zwecke der Wasserbeschaffung und legte der Hauptversammlung zwei entsprechende Entschlüsse zur Annahme vor.

Ein Antrag des Bürgermeisters Lindner, Morchenstern (Kommunist), auf die Tagesordnung auch den Punkt „Die Arbeitslosigkeit in den Gemeinden“ zu setzen, wurde, weil verspätet eingebracht, abgelehnt.

Bürgermeister Genosse Sacher, Fischern, sagte, daß der Bergbau den Gemeinden nicht nur im Tale, sondern auch im Gebirge das Wasser wegnimmt, weil dort viele Menschen Schürfen und damit auch Wasserrechte besitzen, die sie sich nur um teures Geld ablaufen lassen.

Stadtrat Franz, Rorbiz (Kommunist), äußerte sich zu dem sogenannten Elbänder Gruppenwasserleitungsprojekt und forderte im Zusammenhange damit die Beseitigung des Gemeindefinanzgesetzes. Dabei ließ er es an einigen ausföhligen Bemerkungen gegen die Sozialdemokratie als Regierungspartei nicht fehlen.

Den Versuch des kommunistischen Sprechers unter Mißbrauch der Geschäftsordnung eine politische Brandrede vom Stapel zu lassen, wies die Versammlung mit überwältigender Mehrheit entschieden zurück.

Nach einem kurzen Schlufwort des Referenten nahm die Tagung einstimmig nachstehende Entschlüsse an:

I.

Die in Romolau tagende Hauptversammlung des Verbandes der deutschen Selbstverwaltungsförper empfiehlt den Gemeinden in den wasserarmen Gebieten, um die rationelle Auswertung der vorhandenen und erschließbaren Wassermengen sicherzustellen, sich zur Schaffung von Gruppenwasserwerken zu vereinigen.

II.

Da sich in den wasserarmen Gebieten die Notwendigkeit der Vereinigung von Gemeinden zur Schaffung von Gruppenwasserwerken ergibt, deren Kosten die Leistungsfähigkeit der daran beteiligten Gemeinden oft weit übersteigt, erweist sich die rasche Gewährung ausgiebiger Subventionen aus Staats- und Landesmitteln im Interesse der planmäßigen Wasserwirtschaft als dringend notwendig. Bei den Ermittlungen und Verhandlungen über die Subventionsgesuche ist deshalb jede Weitenwendigkeit zu vermeiden.

Hierauf hielt Baurat Genosse Sierks, Dresden, ein mit lebhaftem Beifall aufgenommenes Referat über „Robener Städtebau und kommunale Finanznot“. Der Vortragende, ein Bohnbrecher auf dem Gebiete modernen Städtebaues, führte u. a. aus: Ein Stadtkörper ist ein technisches Ding wie jedes andere und muß deshalb wie dieses ebenfalls dem ehernen Zwang der dauernden Verbesserung im Sinne einer immer größeren Zweckmäßigkeit, Wirtschaftlichkeit und Schönheit unterliegen. Das haben die Verwaltungen der Städte und Gemeinden in allen Kulturstaaten bislang nicht beachtet. Die Folgen davon sind die immer mehr zunehmende Verkehrs-, Finanz- und Lärmnot, besonders in den größeren Städten.

Die kommunale Finanznot beruht im wesentlichen auf den viel zu hohen kommunalen Straßenlasten. Man weiß noch nicht, daß man, anders wie seither, ein Gelände mit einem erstaunlich kleinen Aufwand an Straßenkosten erschließen kann, wenn man die modernen ökonomischen Grundzüge im Städtebau anwendet. Aus Unkenntnis, Gleichgültigkeit und Denkequivalenz werden den kommenden Generationen Lasten aufgebürdet, an denen sie dereinst schwer zu tragen haben werden. Es zeugt von einem bedauerlichen Kurzblick, wenn die Kommunalverwaltungen nur die Tatsache sehen, daß die Anlieger die Straßen erstmalig herzustellen haben, aber nicht, daß die Gemeinden sie dann für alle Zeiten erhalten und erneuern muß. Alle Mittel aber, die eine Gemeinde Jahr um Jahr für die Erhaltung und Erneuerung überflüssiger Straßenflächen ausgeben muß, könnte sie andernfalls für die Förderung der Sozial- und Kulturpolitik, für die einwandfreie Beschaffenheit der notwendigen Straßen und die Verschönerung der Stadt verwenden. Es muß also gefordert werden, daß die veralteten Bebauungspläne, die jede größere Gemeinde besitzt, auf ihre Zweckmäßigkeit und Wirtschaftlichkeit geprüft werden. Pläne, die nicht mehr

und im Betriebe, sie aber sonst in der niedrigsten Weise beschimpft und besudelt.

Deutsche Mäddchen, deutsche Frauen, deutsche Männer! Wie lange noch darf die deutschnationale Journaille euch schmähen und beleidigen?

Verteidigt eure Ehre und eure Würde und duldet nicht, daß eines dieser Blätter je mehr euer Heim verunreinigt.

mit den Gesetzen der höchsten Verkehrssicherheit und der rationellsten Geländeererschließung entsprechen, müssen rücksichtslos dem Papierkorb überantwortet werden. Die Städte und Gemeinden müssen da selber in ihrem Hause nach dem Rechten sehen und sich in ihrem Verband ein Organ oder Instrument schaffen, das keine Gefährdung der nationalen Kulturpolitik durch sinnlose Geldmittelvergeudung einzelner rückständiger Kommunalverwaltungen duldet.

Zum nächsten Tagesordnungspunkt: „Gemeindefinanz und Verwaltungsreform“ referierte zuerst Bürgermeister Andratschke, Jägerndorf, der ausführte:

Die bei Inkrafttreten des Gemeindefinanzgesetzes und der Verwaltungsreform ausgesprochenen Befürchtungen über die ungünstige Wirkung auf die Selbstverwaltung sind weit übertrifffen worden. Der in den Zeitungen veröffentlichte Entwurf der Novelle zum Gesetz über die Finanzwirtschaft der territorialen Selbstverwaltungsförper ist ohne Mitwirkung des Verbandes zustande gekommen. Er ist von demselben Geiste erfüllt, wie das gegenwärtig geltende Finanzgesetz: Die Vorherrschaft der Bürokratie soll weiter ausgebaut und das Recht auf Selbstverwaltung noch weiter eingeschränkt werden.

Grundsätzlich wird auch im neuen Gesetze keine Erhöhung der Zuschläge eingeführt, wenn auch die Möglichkeit zur Bewilligung des Höchstzuschlages, der bei den Gemeinden 300 Prozent und bei den Bezirken 150 Prozent beträgt, weiter ausgebaut wird. Alle Gemeinden, die den sich von Bezirksbehörden bilden oder mehr als 5000 Einwohner zählen, wären dem Landesausföhrer in der Aufsicht direkt unterstellt und diesem wird das Recht der Genehmigung der Voranschläge und der Aufnahme von neuen Darlehen eingeräumt. Damit ist der Wirkungsbereich der Bezirksausföhrer wesentlich eingeschränkt.

Geradezu ungeheuerlich ist die Bestimmung, daß alle Gemeinden, welche bis zum Jahre 1932 keine Zuwendungen aus dem Ausgleichsfonds erhalten haben, auch in Zukunft keinen Anspruch auf Fondszuschüsse haben sollen. Unannehmbar sind die Beschränkungen und Erschwerungen, die die Ausgabenwirtschaft bei den Gemeinden in der Zeit vor rechtswirksamer Festsetzung des Voranschlages erfahren soll. Die Haftbarmachung der Amtswalter der Gemeinde für die bei der Haushaltsführung den Gemeinden allenfalls verursachten Schäden soll in die Hand der Aufsichtspräsidenten gelegt werden. Die zugleich Ankläger und Richter nach dem Grunde wären. Die Beschränkung der Kreditnahme der Bezirke und Gemeinden bleibt aufrecht mit Ausnahme jener Fälle, in denen die Selbstverwaltungsförper für Investitionen Subventionen von mindestens 35 Prozent zu erhoffen haben. Die geplante Erleichterung der Lasten des sogenannten Verpflegsfonds ist unzureichend.

Der Redner gibt dann einige Anregungen zur Regelung der Gemeindefinanz. Die Gemeindefinanz sind grundsätzlich so zu regeln, daß es den Gemeinden möglich ist, das Gleichgewicht in dem Gemeindehaushalt aus eigener Kraft herzustellen, damit das Gefühl der Verantwortlichkeit für die gefassten Beschlüsse gehoben werde. Der Gemeindebesitz, die Gemeindefasthalten und die der Allgemeinheit dienenden Gemeindeunternehmungen sollen von allen direkten Steuern und von der Umsatsteuer befreit werden. Die Abgrenzung der Zuschläge ist berechtigt, aber nicht lineal, sondern unter Rücksichtnahme auf die wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung der Gemeinde. Den Gemeinden möge der Anteil aus der Umsatsteuer wiedergegeben werden. Die Zuweisung eines Teiles der Personaleinkommensteuer und eines Anteiles aus dem Gewinne der Staatsmonopole ist eine alte Forderung der Gemeindevertreter.

Die Gemeindevertreter müssen sich mit allen Kräften dafür einsetzen, daß die Gesetzgebung so geändert wird, daß die Gemeindevertreter in erster Linie für ihre Beschlüsse den Bürgern des Gemeinwesens verantwortlich sind. Die Freiheit der Gemeinde ist die Grundlage für die Freiheit des Volkes und auch ein Prüfstein dafür, ob das Volk die Freiheit verdient! (Starker Beifall.)

Der zweite Redner zu diesem Thema, Landesausföhrer Dr. Ritter, Brix, sprach über die ungenügende Dotierung des Ausgleichsfonds und darüber, daß eine ganze Reihe gesetzlicher Verpflichtungen von den Gemeinden infolge des Gemeindefinanzgesetzes nicht erfüllt werden können. Ferner legte er in längeren Ausführungen dar, wie der Landes- und Bezirksverwaltungen eingeschränkt wurden. Er schloß seine beifälligen aufgenommenen Rede mit der Aufforderung, auch weiterhin über die Rechte der Selbstverwaltung zu wachen und sie gegen den staatlichen Zentralismus zu verteidigen.

Die Debatte zu den Referaten Andratschke und Dr. Ritter wird morgen abgeführt werden.

Die Verhandlungen wurden hierauf für heute abgebrochen.

Am Nachmittage besichtigten die Delegierten die Mannesmannröhrenwerke, abends fand im Bade-restaurant Maunseebad ein gemüthlicher Abend statt.

Frankreich und Italien.

Paris, Ende Mai 1930.

Mussolinis Reden haben aufrüttelnd gewirkt. Die antideutschen Echos verstimmen selbst in der Rechtspresse. Poincare, der sich noch vor acht Tagen in einem in der Zeitung „Excelsior“ erschienenen Artikel alle erdenkliche Mühe gab, auf die ungeheuren deutschen Rüstungen hinzuweisen und das Budget der Reichswehr mit dem des deutschen Vorkriegsheeres zu vergleichen, muß schweigen. Krieg Frankreichs mit Italien? Man könnte über die Verlogenheit der französischen Rechtspresse spotten, wenn die Atmosphäre nicht wirklich mit Gewehren durchsetzt wäre. Jahr für Jahr haben die französischen Rechtszeitungen den Italienern zugejubelt, immer wieder forderte das nationalistische „Echo de Paris“ das Ende der deutsch-französischen Verständigungsbefreiungen und deren Ersetzung durch ein französisch-italienisches Bündnis, zum Schutz gegen den Anschlaggedanken, und die royalistische „Action Francaise“ nahm schon deshalb den Hut vor Mussolini ab, weil einmal vor Jahren eine sajeristische Versammlung zu Mailand das Andenken des ermordeten Sohnes des französischen Royalistenführers Leon Daubert feierlich ehrte.

Aber nun schlägt doch die Stimmung um. Mussolinis Worte sind zu deutlich. Seine Kopfkrankheit wird zu gefährlich. Auch Worte müssen eine Grenze haben. So sieht man dieselben Rechtszeitungen, die Tardiens Rheinlandräumungsbeehl nur jögend folgten, die den pazifistischen Professor und Völkerverbandsdelegierten Rene Cassin angreifen, weil er in Mainz den Abzug der französischen Truppen eine Niederlage des französischen Militarismus nannte, und die immer wieder auf die deutsche Gefahr hinzuweisen sich bemühen, die stets die französische Linkspresse wegen ihrer antisajeristischen Einstellung lebhaft angegriffen, plötzlich die große Schwendung vollziehen: Nicht im Osten beim Feind des Weltkrieges, im Süden beim Freund ist die größte Gefahr. Jetzt ist, da die Reaktion ein Land nur immer in eine unsinnige Föhrerpolitik hineinzuföhren vermag, für die französische Linke der große Moment gekommen. „Soll etwa Frankreich nun mit diesem Italien, dessen Herrscher uns hassen, ein Bündnis eingehen?“, heißt es links.

Gerade diesen Zeitpunkt hat der Außenminister Briand gewählt, um seinem ersten europäischen Frühstüd vom September vorigen Jahres, das damals in Genf stattfand, eine weitere Aktion folgen zu lassen. Tatsächlich muß sich eben infolge Mussolinis Rede selbst in manchen Rechtskreisen der Gedanke Bahn brechen, daß zur Bannung der italienischen Gefahr eine Schaffung der Vereinigten Staaten von Europa bestimmt nicht sehr ungünstig wäre. Denn sonst bliebe wirklich nichts anderes übrig als daran zu denken, wie es der französische Völkerverbandsdelegierte Pierre Cot neulich in „Quotidien“ schrieb, daß man etwa einen neuen Krieg machen müsse, um dadurch den Krieg künftig unwahrscheinlicher zu machen. Cot sieht in der Schaffung eines geeinten Europas eine Ausdehnung des Locarno-Vertrages, das ja auch dem Völkerverband in keiner Weise geschadet habe.

Aber Briand hat einen Gegner in dem früheren Ministerpräsidenten Edouard Herriot gefunden. So einzig sich beide über das Ziel eines geeinten Europas sind, so sehr gehen ihre Ansichten über die Wege zu seiner Erreichung auseinander. Briand will zunächst eine politische Zusammenfassung der 27 europäischen Staaten herbeiföhren, während Herriot glaubt, daß sich Europa nie ohne vorherige wirtschaftliche Einigung schaffen lasse: „Bevor man Europa eine Seele gibt, muß man ihm einen Körper geben.“ Herriot weist darauf hin, daß die internationale Wirtschaftskonferenz des Jahres 1927 in ihrem Bestreben, den Zollserhöhdungen Einhalt zu tun, kaum Resultate erzielte. Dann hatte die 10. Völkerverbandsversammlung einen neuen Vorschlag gebilligt, der die Konferenz des 17. Feber 1930 vorschlo. 22 Artikel hat das Wirtschaftskomitee in Genf ausgearbeitet, aber das Abkommen kam nicht zustande. So könne kein Europa geschaffen werden, solange man nicht zu wirtschaftlichen Verständigungen in Europa gekommen sei.

Es wäre gut, wenn in der französischen Kammer einmal die erste Debatte über Europa stattfinden könnte und wenn dabei Briand und Herriot beide das Wort ergreifen würden.

Kurt Lenz.

Englisches Schulgesetz

zur Verringerung der Arbeitslosigkeit.

London, 31. Mai. (Eig. Drahtb.) Das Unterhaus genehmigte am Freitag in zweier Lesung mit 280 gegen 223 Stimmen das von der Arbeiterregierung zur Verringerung der Arbeitslosigkeit bestimmte Schulgesetz. Es erhöht in England und Wales für 400.000 Kinder das schulpflichtige Alter um ein Jahr. Für Schottland, wo die Arbeitslosigkeit am stärksten ist, wird in den nächsten Tagen ein ähnliches Schulgesetz dem Unterhaus unterbreitet. Die Mehrheit für dieses Gesetz ist ebenfalls gesichert, so daß künftig ein einhalb Millionen englische Völkerschüler ein Jahr länger vom Arbeitsmarkt ferngehalten werden. Die Vorlagen belasten das Staatsbudget mit rund sechs Millionen Pfund, denen eine Ersparnis von drei Millionen Pfund an Arbeitslosen-gehdern gegenübersteht.



### Tagesneuigkeiten.

#### „Graf Zeppelin“ in Lakehurst.

Nach äußerst stürmischer Fahrt. Lakehurst, 31. Mai. Das Luftschiff „Graf Zeppelin“ ist kurz vor halb 7 Uhr (20.30 Uhr mitteleuropäischer Zeit) auf dem Flugplatz Lakehurst glatt gelandet.

Von den Passagieren äußerte eine Dame auf die Frage, ob es so schlecht gewesen sei, wie im vorigen Jahre im Rhonetal: „Ja, ich glaube, es ist noch schlechter gewesen. Wir wurden herumgewirbelt. Es regnete viel und die Fahrt wurde ziemlich holprig.“ Der Fahrgast Crouse bemerkte: „Das Luftschiff benahm sich im Sturm wie ein bodendes Pferd. Wir waren aber nicht beunruhigt. Wir waren gestern nacht alle auf den Beinen und warteten im Salon das Ende des Unwetters ab. Als es dann vorüber war, gingen wir friedlich schlafen.“ Nicht ganz zufrieden mit der Fahrt sind die spanischen Fahrgäste, da sie, wie Oberst Herrera äußerte, sehr enttäuscht darüber seien, daß das Luftschiff nicht in Havannah gelandet ist.

Meldungen über Berlin bestätigen, daß es auf der Fahrt zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen Passagieren und Dr. Eckener gekommen ist. Die Passagiere fühlten sich benachteiligt, daß man ihnen für ihr schweres Geld nicht genug geboten hätte. Man habe versprochen, Havannah anzufeuern, der Zeppelin nahm dann aber direkten Kurs auf New York und kreuzte zumeist über offener See, was den Passagieren offenbar nicht interessant genug war.

#### Rindertag und Jugendweibe.

Auf Beschluß des Reichserziehungsbeirates soll heuer in den Kreisen Auffig, Bodenbach und Teplitz-Schönan der Rindertag nicht bezirkweise, sondern zusammen mit dem Bundes-Turnfest am 5. Juli in Auffig, in allen übrigen Teilen des Reiches aber am Sonntag, den 22. Juni gefeiert werden. An diesem Tage oder am Samstag vorher soll auch das Fest der Jugendweibe stattfinden.

Ueber die Bedeutung des Rindertages haben wir ja schon wiederholt geschrieben. Der 5. Juli in Auffig, der 22. Juni in den übrigen Teilen der Republik, sie sollen Tage der Freude werden für unsere Kinder, Tage inniger Gemeinschaft zwischen Erwachsenen und Jugend, Tage froher Zueversicht für alle, die zur roten Fahne stehen. Sollen der ganzen Parteioffentlichkeit zum Bewußtsein bringen, daß die Arbeiterkinder mit dazu gehören zur Arbeiterbewegung, daß proletarische Erziehungsarbeit eine notwendige Voraussetzung ist für den schließlichen Sieg im Klassenkampf.

Wilt der Tag des Kindes allen Arbeiterkindern überhaupt, so veranstalten wir die Jugendweibe für jene Buben und Mädchen, die nun in wenigen Wochen die Schule verlassen und eintreten werden ins werktätige Leben. Zu ihnen wollen wir vorher noch einmal sprechen. Von dem Leid und Unrecht, das immer noch auf den Menschen lastet; von dem schweren Kampf, den das Proletariat gegen seine Unterdrücker führt; von dem herrlichen Ziel dieses Kampfes, der allen Menschen ein Leben der Freude und der Schönheit bringen soll.

Keine Freude für jung und alt, Förderung unserer proletarischen Erziehungsarbeit, Einstellung der Jugend in die rote Armee — das Ziel kennzeichnet den Weg. Die Festtage unserer Kinder am 22. Juni und 5. Juli, die Jugendweibe für unsere Bierzehnjährigen, sie sind proletarische Feiertage im besten Sinne des Wortes. Sorgen wir dafür, daß sie in würdiger Weise gefeiert werden.

#### 13 Paar abgeschnittene Ohren auf dem Bahngleise.

Warschau, 31. Mai. Ein Unbekannter hat gestern mittag in der Nähe von Łódź aus einem Personenzug ein in gelbes Papier eingewickeltes Paket auf den Bahndamm geworfen. Ein Eisenbahner hob das Päckchen auf und fand darin zu seinem Entsetzen 13 Paar abgeschnittener menschlicher Ohren. Die sofort alarmierte Polizei bemüht sich nun, die Identität des Passagiers festzustellen, der das Paket aus dem Fenster geworfen hat, bisher allerdings ohne Erfolg. Das Fahndungsamt der Łódzger Wobwodschast hat bei den anatomischen Instituten nachgefragt, ob in den dortigen anatomischen Instituten nicht eine große Anzahl menschlicher Ohren abhandelt gekommen ist. Der geheimnisvolle Vorfall hat begreiflicher Weise in Łódź starke Erregung hervorgerufen.

#### Millionendiebstahl in Paris.

Paris, 31. Mai. Am Bahnhof von Marseille wurden in der Nacht auf heute aus drei Koffen, die Gehälter für das gesamte Personal, insgesamt mehr als einhalb Millionen Franken entwendet. Der Verdacht richtete sich gegen einen Diener, der nicht im Dienste erschienen ist.

#### Ein Motorboot gekentert.

Santa Monica (Kalifornien), 31. Mai. In der Nähe der Küste ist gestern nachmittag ein mit 59 Personen besetztes Motorboot gekentert. Die Reisenden wurden bis auf 13 Personen, die vermisst werden, von Fischerbooten gerettet. 22 der Geretteten mußten ins Krankenhaus geschafft werden.

## Bestialische Lynchjustiz in Amerika.

### Wie die Bewohner von Sherman den Neger verbrannten.

Dem sozialistischen „Vorwärts“ in Milwaukee entnehmen wir folgende Schilderung eines vor wenigen Wochen auch in Europa gemeldeten Vorfalls:

Dem verkrüppelten Gerechtigkeitsim von über 2000 weißen Bewohnern von Sherman in Texas fiel der des Vergewaltigungsversuches an einer Frau Farlow beschuldigte Neger Georges Hughes zum Opfer, als der Pöbel, ergrimmt darüber, daß sie des Mannes nicht habhaft werden konnten, das alte Gefängnis der Stadt in Brand steckten.

Dieser neue Beweis von unerbittlich unzivilisierten Zuständen im Süden wurde erbracht, als die Verhandlung gegen den 31-jährigen Neger im Gerichtsgebäude stattfinden sollte. Die den Verhandlungsaal füllenden Zuschauer wurden durch das dramatische Auftreten der Frau Farlow, die sich auf einer Bahre in den Saal tragen ließ, besonders erregt und als erst aus einem Munde der Ruf „Pack ihn, pack ihn“ erklungen war, stürmte die Menge wie die Wilden nach dem Gefängnis, um des Angeklagten habhaft zu werden.

#### Sie schlendern Feuerbrand.

Das Gefängnis, welches verschlossen war, bot den wahninnig Erhiteten zu viel Widerstand und kurzer Hand wurde eine schnell entzündete Fackel in das alte, ausgetrocknete Gebäude geschleudert. Die verschiedenen Wächter und Polizisten brachten sich schleunigst in Sicherheit. Hughes aber wurde aus dem starken Verließ, in welches er eingeschlossen war, nicht befreit.

Von behördlicher Seite wurde später behauptet, daß man „alles getan habe, um den Gefangenen zu retten“, während die brutale Menge mit sichtlich Befriedigung den Brand beobachtete.

Ein starker Wind verbreitete die schnell um sich greifenden Flammen und aus nahen Orten mußten Hilfs-Feuermannschaften geholt werden.

#### Menschliche Bestien.

Nachdem die Menge das Gerichtsgebäude gestürmt und in Brand gesetzt hatte, stellte der Sheriff den farbigen Gefangenen vor die Wahl, entweder sein Heil in der Flucht zu suchen oder in einem feuerfesteren Gewölbe eingeschlossen zu bleiben. Der Neger wählte das letztere, vor Todesangst zitternd.

Die Beamten versetzten sodann das Gebäude. Vergeblich erklärte der Sheriff der

Menge, daß der farbige in dem feuerfesteren Gewölbe eingeschlossen sei, die Menge glaubte es nicht.

Doch als das Feuer ausgebrannt war, ging man daran, das Gewölbe zu öffnen. Der Neger, der noch lebte — denn man fand später Kübel von Wasser in dem Gewölbe — mußte sterben, so wollte es der Mob, der mit Dynamit die Tür des Gewölbes sprengte.

Das Gewölbe brach zusammen und begrub den Neger unter den Trümmern. Schnell wurden die Trümmer fortgeräumt, und

#### unter Jubelgeheul wurde die Leiche aus dem Fenster der Menge zugeworfen.

Frauen, mit Kindern auf dem Arm, fielen über die Leiche her, die dann an ein Automobil gebunden und im Triumph durch die Straßen der Stadt geschleift wurde.

Vor einer Drogerie, deren Besitzer, ein farbiger, mit der übrigen farbigen Bevölkerung geflohen war, machte man Halt und knüpfte die Leiche an einem Baum auf. Sodann schleppte man Holz, Papier, Kisten, Holzbaumwolle und anderes Brennmaterial herbei, übergieß den Scheiterhaufen mit Gasolin und zündete ihn an.

Die Wut der Menge richtete sich darauf gegen die farbige Bevölkerung und deren Eigentum; die Drogerie wurde geplündert und zerstört und sodann in Brand gesteckt.

#### Haus für Haus wurde sodann demoliert und angezündet. Drei Häuserblöcke wurden ein Raub der Flammen.

Die ganze Nacht hindurch dauerte der Terror an, und erst gegen zwei Uhr morgens, als die dreihundert Soldaten eintrafen und sogleich damit begannen, Verhaftungen vorzunehmen, schien die Menge sich zu beruhigen.

#### Das „Athen von Texas“.

Die Ankunft der Nationalgarde machte einer Schreckensherrschaft ein Ende, die immerdar einen Schandfleck in der Geschichte des Südens darstellen wird, zumal die Stadt Sherman, die Szene der unerhörten Gewalttaten, sich bislang wegen seiner Schulen und Kirchen damit gebrüstet hat, das „Athen von Texas“ zu sein.

Die Stadt Sherman hat eine Bevölkerung von 16.000; rund 2000 davon sind Neger.

#### 1.000.000 Dollar gestohlen.

Louis, 31. Mai. Bei einem Einbruch in die Stahlkammer der Grand National-Bank erbeuteten die Täter über eine Million Dollar.

Immer noch das „Buch der Bücher“. Auch im Jahre 1929 hat die Bibel zahlenmäßig ihren Platz als das „Buch der Bücher“ behauptet. Es dürften in der ganzen Welt 36,5 Millionen Bibeln abgesetzt worden sein, davon in den Vereinigten Staaten allein 14 Millionen! In Amerika ist die Zahl der im Jahre 1929 neu erschienenen Bücher, die sich mit religiösen Fragen beschäftigen, gleichfalls recht erheblich. Von 10.187 Neuerscheinungen sind es immerhin 806. Uebertroffen wird diese Zahl nur von Kinderbüchern mit 91 und — Erzählungen unterhaltender Art mit 2142! Großer Beliebtheit erfreuen sich in den Vereinigten Staaten auch Lebensbeschreibungen, die mit 738 dicht hinter religiösen Neuerscheinungen folgen. Während die religiösen Bücher in Amerika im Jahre 1900 noch an sechster Stelle und 1910 und 1920 an vierter Stelle standen, haben sie in den letzten fünf Jahren, in denen 4316 Neuerscheinungen religiösen Inhalts zu verzeichnen waren, stets an dritter oder gar an zweiter Stelle gestanden!

„Fridtjof Nansen-Land“. Die allgemeine Versammlung der Moskauer Akademie der Wissenschaften machte den Vorschlag, das Franz Josephs-Land in Fridtjof Nansen-Land umzubenennen.

Der Budapestener Bankraub aufgeklärt. Die Budapest Polizei hat Samstag nacht die Täter, die den Raub in der Ungarischen Esomptie- und Wechselbank verübt haben, ermittelt. Es ist dies der 19-jährige Tischlergehilfe J. Kovacs und ein Beamter namens Zinover. In der Wohnung des Kovacs wurden die geraubten 160.000 Pengoreklos aufgefunden. Kovacs wurde verhaftet und hat ein Geständnis abgelegt. Danach hat er mit dem Bankangestellten Josef Zinover gemeinsam den Raub verübt. Zinover, der noch vor der neuen Wendung in den Ermittlungen von der Oberstadthauptmannschaft wieder entlassen worden war, ist noch flüchtig.

Absturz in eine Zuschauermenge. Ein Flugzeug, das über der Stadt Tamworth (Australien) akrobatische Stöße vollführte, stürzte infolge Bruches des Propellers auf die Straße unter die entsetzten Zuschauer, von denen aber zum Glück niemand getötet oder verwundet wurde. Der Pilot und der Beobachter fanden den Tod.

Die Geliebte aus Eifersucht erschossen. Am Freitag wurde in einem Kornfeld hinter der Quarantäne bei Bardubitz die Leiche einer Frau mit vier Stichwunden aufgefunden. In der Toten wurde das 17-jährige Dienstmädchen Anna Fousel, die jetzt ohne Beschäftigung ist und bei ihrer Mutter in der Bardubitzer Quarantäne wohnte, festgestellt. Die Sicherheitsorgane ermittelten, daß das Mädchen mit dem 19-jährigen beschäftigungslosen Arbeiter Johann

Staska, der gleichfalls bei seinen Eltern in der Quarantäne wohnte, ein Liebesverhältnis unterhielt. In der Wohnung seiner Eltern wurde eine Hausdurchsuchung vorgenommen, wobei in einem Schrank blutbefleckte Kleider des Johann Staska gefunden wurden. Die Gendarmerie stellte, daß er um 11 Uhr vormittags in der Nähe des Tatortes gesehen wurde. Staska, der verhaftet wurde, legte sofort ein volles Geständnis ab. Seine Tat will er aus Eifersucht begangen haben. Der Mörder wurde dem Bezirksgerichte in Bardubitz überstellt.

Ein Ermordeter aus der Elbe gezogen. In der Nähe der Stadt Belgern (Sachsen) wurde am Himmelfahrtstage die Leiche eines etwa 40-jährigen Mannes aus der Elbe geborgen. Der Tote weist eine Schußverletzung am Hinterkopf auf. Seine Persönlichkeit konnte noch nicht identifiziert werden. Man vermutet indessen, daß es sich um einen Major von Bergen aus Köstebroda bei Dresden handelt, der vermisst wird. Die Annahme wird noch dadurch unterstützt, daß der Tote an der Hand einen wappengeschmückten Ring trägt. Der Genannte verließ vor einigen Tagen seine Wohnung, um bei der Bank einen größeren Betrag abzuheben. Da er von diesem Ausgang nicht wieder zurückgekehrt ist, bei der Leiche aber eine größere Geldsumme nicht gefunden wurde, so ist man geneigt, einen Raubmord anzunehmen, doch wird auch ein Mord aus politischen Motiven als nicht ausgeschlossen bezeichnet. Da Major von Bergen ein sehr tätiger Stahlhelmführer gewesen war.

Volkshochschulwoche im „Naturfreundehaus“ auf der hohen Wand bei Wien. Die Volkshochschule Dresden lädt die Hörer der Volkshochschule Brünn zur Teilnahme an der vom 28. Juni bis 6. Juli stattfindenden Sommervolkshochschulwoche im Naturfreundehaus „Auf der hohen Wand“ bei Wien ein. Es sprechen Dr. Josef Luitpold Stern über „Das neue Wien“, Dr. Franz Modrauer über „Katholizismus und Freidenkertum“, Dr. Werner Krudenberg über „Mensch, Natur und Technik“ und Dr. Hans Slanar über „Die Landschaft der Voraspeln“. Der Teilnehmerbeitrag (ohne Reise) beträgt pro Person RM. 25.—, worunter auch Unterkunft und Verpflegung inbegriffen sind. Anmeldungen umgehend an Volkshochschule Dresden, Marienstraße 17 zu Händen Herrn Dr. Modrauer.

Große Unterschlagungen eines deutsch-nationalen Bürgermeisters. Gegen den ehemaligen Bürgermeister von Groß-Siegharts (Osterreich) Wilhelm Jenker wurde eine Untersuchung eingeleitet, weil er von Kreditgebern, die er für die Stadt aufgenommen hatte, einen Betrag von etwa 40.000 Schilling für sich behielt. Jenker gab vor dem Bezirksamte Raab an, daß er diese 40.000 Schilling bei Spekulationen auf der Baumwollbörse verloren hat. Soweit bisher festgestellt wurde, dürfte der Gesamtschaden, der aus diesem Vorgehen des großdeutschen Bürgermeisters der Gemeinde erwachsen ist, einschließlich



der Finsen für den entzogenen Betrag etwa 56.000 Schilling betragen. Die Erhebungen der Gendarmerie haben den Nachweis geliefert, daß diese Unterschlagung schon auf das Jahr 1926 zurückreicht. In der Gemeinde, die jetzt ein christlich-sozialer Bürgermeister verwaltet, soll schon vor Monaten die Veruntreuung der 40.000 Schilling bekannt gewesen sein, und die Gendarmerie pflegt auch Erhebungen in der Richtung, ob hier nicht noch von anderer Seite Vorkühlerleistung vorliege.

Für den Bau des Kanalunnells. Aus London wird gemeldet: Obwohl das Landesverteidigungskomitee den Bau des Kanalunnells zurückgewiesen hat, ist über diesen Plan noch nicht das letzte Wort gesprochen. Die Arbeiterregierung steht auf dem Standpunkt, daß diese Frage in erster Linie eine wirtschaftliche Angelegenheit sei. Außer dem Landesverteidigungskomitee hat sich inzwischen ein Wirtschaftskomitee mit dem Kanalprojekt befaßt und sich entgegen den Militärs für den Bau geäußert.

Der Gummi Knüttel als Erziehler. In den Küchenmischer Erziehungsanstalten (bei Steintin) kam es Freitag zu einer Revolte. 14 Jünglinge ergriffen die Flucht. Nachsichtige Pfleger wurden von den Jünglingen überfallen und mißhandelt, einer von ihnen schwer. Berittener Polizei gelang es, in einem nahen Walde die Ausreißer zu stellen. Da sich die Burtschen zur Wehr setzten, mußte vom Gummi Knüttel Gebrauch gemacht werden, wobei drei Jünglinge schwer verletzt wurden. Elf Jünglinge konnten wieder ergriffen werden, drei sind noch flüchtig.

Ein Rennauto fährt in die Zuschauer. Bei den Automobilrennen in Winchester (Indiana) fuhr ein Rennwagen mit voller Geschwindigkeit in die Zuschauermenge hinein. Hierbei wurden vier Zuschauer getötet, während zwanzig Verletzungen erlitten. Eine der verletzten Personen ringt mit dem Tode.

Frauenwahlrecht in Spanien? Die Vorsitzende des spanischen National-Frauenbundes hat einen Brief vom spanischen Ministerpräsidenten Berenguer erhalten, in dem ihr zugesichert wird, daß die Frauen für die nächsten Wahlen in Spanien das aktive und passive Wahlrecht erhalten sollen.

Zugentgleisung. Am 30. Mai überfuhr der Personenzug Nr. 5102 in der Station Trübenwasser (auf der Strecke Trautenau-Freiburg-Johannsbach) eine falsch gestellte Weiche und stieß dabei mit Waggons, die auf einem zum Magazin führenden Nebengleise standen, zusammen. Bei diesem Zusammenstoß entgleisten die Lokomotive des Personenzuges und zwei Güterwaggons. Hierbei erlitten sechs Personen leichte Verletzungen. Nach Einstellung einer Ersatzlokomotive konnte der Personenzug Nr. 5102 mit einer Verspätung von 37 Minuten seine Fahrt fortsetzen.

Das 21. Calmette-Opfer. Die Zahl der Lübeder Säuglinge, die ein Opfer der Fütterung mit Calmette geworden sind, hat sich auf 21 erhöht. Die Zahl der Krankheitsfälle beläuft sich auf 101.

Ein jugoslawischer General erschossen. Wie aus Warburg a. d. Draa gemeldet wird, hat am Donnerstag der Maschinführer Falekšini den General Stramišić durch vier Revolvergeschüsse tödlich verletzt. Der General ist kurz darauf gestorben. Die Frau des Falekšini war längere Zeit bei dem General als Wirtschaftlerin tätig. Der General versprach ihr angeblich seine Villa, wenn sie bis zu seinem Tode bei ihm bleibe. Die Wirtschaftlerin heiratete bald darauf den Maschinführer Falekšini, weshalb sie von dem General entsetzt wurde. Der deswegen von der Frau geführte Prozeß dauerte über ein Jahr und kostete nahezu 100.000 Dinar. Der Prozeß wurde zugunsten des Generals entschieden. Frau Falekšini wurde darüber geisteskrank und in die Irrenanstalt nach Laibach gebracht. Aus Verzweiflung hierüber verübte Falekšini die Tat.

Was ist ein Gatte wert? Ein New Yorker Gericht beschäftigt sich jetzt mit einer Schadenersatzklage, die die Prinzessin Nina Carraciolo, die früher Mitglied eines russischen Balletts war, gegen ihre ehemalige Freundin Julia Hamilton angestrengt hat. Die schöne Julia hat nämlich der Freundin ihren zweiten Gatten, Konstantin Satarhan, abspenstig gemacht. „Julia hat eingestanden“, sagte Nina vor Gericht, „mir meinen Mann genommen zu haben, und sie hat mir gesagt, sie sei bereit, mir dafür ihre Rage zu geben.“ Mit einer Rage aber schien Nina der verlorenen Gatte nicht ausgewogen zu sein, und sie verlangte eine Entschädigung von 25.000 Dollar. Hoffentlich wird das Gericht Herrn Satarhan ebenso hoch einschätzen, wie seine gewesene Gattin; denn sonst wäre die Ehe wirklich für die Kat' gewesen.



# Die deutsche Radiowelle.

Zu jenen Berufenen, die dem Neuen im Rundfunk auf der Spur sind und die sich bemühen, die Geheime einer Kunst zu entdecken, die im Technischen verborgen ist, gehört der Direktor der literarischen Abteilung von Radio Wien Dr. Hans Rüdert, der in der Prager deutschen Sendung ein Gastspiel seiner Inszenierungskunst gab. Die Mitglieder des Deutschen Theaters in Prag, Bötzlin, Liebl, Zeitgeb, Schmerzenreich, Ondra und Barnholz führten unter seiner Leitung Hugo von Hofmannsthal's „Der Tor und der Tod“ als Hörspiel auf. Bisher hat man in der Prager deutschen Sendung wenig Wert darauf gelegt, den höflich-fürsorglichen Ausfendungen jene künstlerische Form zu geben, die sie aus der Beachtung der dem Rundfunk innewohnenden Regiegesetze zu erhalten haben. Wenn es doch hier und da vorkam, daß und die Prager Schauspieler wirkungsvolle Szenen einer Dichtung vermittelten, so haben wir es sicherlich den Bestrebungen dieser Künstler zu verdanken, die eine Inszenierung zur Anwendung brachten, die ganz im Sinne der Richtung lag, die Dr. Rüdert vertritt. Mit der Wiedergabe der Hofmannsthal'schen Dichtung, mit der Dr. Rüdert zeigte, wie man einen Hörspielstoff zu Klang und geistiger Wirkung bringt, wurde nur bestätigt, was wir immer verlangt haben: den Rundfunk zu vergeistigen. Die Worte Dr. Rüdert's nach der Aufführung über das Wesen des Hörspiels rissen neue weite Horizonte auf. Das Hörspiel war ein Festtag in der Prager deutschen Sendung. Leider besteht die bange Befürchtung, daß nach einer solchen Extratour die Hörer wieder mit Schreiepielen gelangweilt werden.

Mit ähnlichen Problemen, wie die Kunst im Rundfunk eines ist, beschäftigten sich die Genossen Goldschmidt und Paul in der deutschen Arbeiter-Sendung. Sie versuchten in einem Zwiegespräch die Problemstellung von Theater und Kino in unserer Zeit zu ergründen. Goldschmidt vertrat die Ansicht, daß das Theater zeitlos ist, das aber durch die Kunst, die immer zeitgebunden sein wird, Tiefenwirkung erzielt, während der Film, der die Technik zur Voraussetzung hat und in jeder Entwicklung begriffen ist, auf die Breitenwirkung eingestellt wird. Paul gab zu, daß der Film, dem Unterhaltungsbedürfnis der Massen dient und daß er dort versagt, wo er das Theater nachahmt; aber der Unterhaltungsfilm muß nicht immer minderwertig sein. Im Zeitalter des Kapitalismus ist die Erzeugung von Filmen auf das Profitinteresse eingestellt. Das Künstlerische steht erst an zweiter Stelle. Beide Sprecher beendeten ihr mit tiefem Gehalt ausgefülltes Zwiegespräch mit der gemeinsamen Auffassung, daß Theater und Film, beide auf künstlerische Höhe gebracht, im Dienste des Volkes zu wirken haben. Dem Dialog haften noch die Spuren des Versuchs an. Der leichte Tonfall des Gesprächs fehlte. Das Bestreben, streng sachlich zu sein und die Absicht, in prägnanter Form viel zu sagen, haben den Fluß des Gesprächs etwas gehemmt.

Der große Eifer der Prager deutschen Sendung, dem Zuhörer keine Deutlichkeit näher zu bringen, ist gewiß sehr lobenswert. Die Schönheiten einer Landschaft ins rechte Gehör zu setzen, gelingt nicht immer. Das Wort, das durchs Radiogerät zum Hörer kommt, muß die Landschaft formen, deren Bilder der Vortragende mit feillichen Augen gesehen hat und die dem Hörer unbekannt sind. Und da Lichtbilder fehlen, so muß die Sprache dies Bild ersetzen. So war man über den Vortrag des Lehrers Franz Fische (Ausha) enttäuscht, der von der Landschaft zwischen dem Gelsitz und dem Feichtzen erzählte. Daß eine Landschaft nur Berge, gewölbte Kuppeln, Regeln und Ortsnamen hat, vermittelte noch kein klares Bild. Diese Art der Schilderung ließ erkennen — um in der Sprache der Heimatländer zu reden — daß der Vortragende seine Heimatlandschaft seelisch nicht erlebt hat. Er konnte

# Das Programm des Bundesturnfestes in Aussicht

Run ist auch das Programm des Bundesturnfestes, zu dessen Besuch geschmackvolle Plakate schon seit Wochen einladen, in seinen großen Umrissen fertig. Es hat recht viel Mühe gekostet, die Fülle der Veranstaltungen auf die denkbar kürzeste Zeit zusammenzubringen und dabei auch für nichtturnerische Aufführungen Raum zu gewinnen. So weit dies überhaupt möglich ist, darf man sagen, daß es gelungen ist, ein recht abwechslungsreiches Programm zusammenzubauen. Wir unterrichten unsere Leser über die großen Linien des Programms und behalten uns eine ausführliche Besprechung einzelner Veranstaltungen vor.

Schon der Freitag wird mit sportlichen Wettkämpfen ausgefüllt sein. Um 2 Uhr nachmittags wird im Stadion das Fest feierlich eröffnet werden. Vertreter des Turnerbundes, der Partei, der Sportinternationale und der Feststadt werden begrüßende Worte sprechen. Der Vizepräsident des Kuffiger Stadttheaterorchesters wird dieser Feier den künstlerischen Rahmen geben. Am Abend finden in den größten Sälen Kuffigs sechs große Festabende statt. Im Volkshaus wird die Volksgemeinde, die am Karlsruher Reichsarbeiterstag mit der Aufführung Beethoven's „Neunter“ bedeutende Triumphe feierte, die Kunstformen des Viehes in der Entwicklung der zweiten aufzeigen. Im Invalidenpark bringt das Stadttheaterorchester einen Abend internationaler Meister. Der Kriegsgegnerabend in der Volkshäuser wird Ausdruck gemeinsamer Arbeit der sozialistischen Jugend und der Turnerjugend sein. Im Kuffiger Stadttheater wird um 7 Uhr und 10 Uhr abends die „Drei-großener“ vom Schauspielensemble des Tepliger Stadttheaters aufgeführt. Ein besonders anregender Abend verspricht die turnerische Revue in der Festhalle im Stadion zu werden. In der Sokauer Volkshalle ist ein bunter Abend geplant.

den Lehren nicht loswerden und verfaßte einen Schulaufsatz. Auch der Vortrag „Reisen im Sudetenland“, den der Dr. Max Horner hielt, schoß über's Ziel. Er war eine ausgewachsene Rede zur Hebung des Fremdenverkehrs. Er wird den Beifall aller Reisebüros gefunden haben.

Eine sehr hübsche Veranstaltung waren die Liederabende von Prof. Vongin und Frau Greil Vongin mit Gitarre- und Geigen-spiel. (Gitarre: Hugo Dronchsl, Geige: Richard Paulus.) Das Programm enthielt schöne Volkslieder. Sehr gut vorgetragen wurden: „All mein Gedanken, die ich han“ (15. Jahrh.), das Lied „Alle Birken grünen in Moor und Heid“, ein Lied aus dem 18. Jahrhundert „Ich woach nicht, wie mir ist“ und zwei Duette mit Geige und Gitarre: „Dort auf gen Weidle“, ein Volkslied aus Franken, und Senfens „Auf, auf, ihr Wandersleut!“

Kirchenrat Dr. Robert Zilcher sprach über Charakter und Bildung. Viele Zitate, vor allem Gedanken Goethes, standen im Vordergrund der Betrachtung. Aber Wertprüche aus den Schriften der Klassiker reichen nicht aus, um in einer Zeit, in der die Psychologie eine Wissenschaft wurde, den Charakter und seine Eigenschaften zu erklären.

In Stockholm wurde vor kurzem eine Ausstellung eröffnet, die unter dem Leitmotiv: „Schönheit dem Alltag“ steht. Genosse J. Reismann (Prag) erstattete einen ausführlichen Bericht über die weitestgedehnten Ziele dieser Kunst und Industrieausstellung, die ein überschüssiges Bild der heutigen schwedischen Kultur gibt.

Rudolf Rüd.

Der Samstag ist der Tag der Kinder und der Jugend. Eine Aufführung des herrlichen Ruffenfilms: „Fedor Gund“ im Invalidenpark wird den Tag eröffnen. Daran schließt sich der Festzug der Jugend. Auf allen Sport- und Spielplätzen Auffüge und der Umgebung werden sportliche Wettkämpfe stattfinden. Der Abend wird zum ersten Male die Festgäste zum Fodellspiel im Stadion zusammenführen. Das Festspiel Stanzas, zu dem Chorleiter Leo Franz die rhytmische Musik schreibt, und Franz Grasse den bewegungstechnischen Teil schuf, soll zu einer begeisterten Symphonie proletarischer Lichsehnsucht ausgearbeitet werden. Jugend und Turnerschaft der Sokauer, Tepliker und Kuffiger Bezirke arbeiten schon fleißig am gemeinsamen Werk.

Der Sonntag soll die Macht der Turnerbewegung im Festzug zeigen. Aber auch alle anderen Arbeiterorganisationen rufen zum Massenaufmarsch. Der Nachmittag bringt in ununterbrochener Reihe Massenabenden der Gäste und des Bundes. Der Abend aber soll am Elbestrom verbracht werden. Das romantische Tal mit seinen dunklen Höhen wird von Licht erglänzt, von den Bergen werden Freudenfeuer grühen, die vier oder fünf große Dampfer beheizte Bestromung nach Jirkowiz und zurück tragen.

Es braucht wohl nicht erst versichert zu werden, daß die Kuffiger sozialdemokratischen Arbeiter und Arbeiterinnen in großer Zahl wie der Werbeaufmarsch am 18. Mai bewies, mit Begeisterung, aber auch mit Ernst am Werke sind, das Bundesturnfest, — ihr Fest — zu einer gewaltigen Demonstration proletarischer Kulturinteressen zu gestalten. Ueber diese Arbeit und ihr rüstiges Fortschreiten soll ein nächster Aufsatz berichten.

# Volkswirtschaft und Sozialpolitik

## Erstens und zweitens . . .

Wir lesen in der Zeitschrift „Der Freie Angestellte“ (Berlin) unter dieser voranstehenden Ueberschrift eine Mitteilung, die uns wirklich überrascht.

Nachdem wir hier in der Tschechoslowakei schon so oft und immer wieder in den Blättern des D. G. B. gelesen haben, daß er die „führende Organisation“ ist und insbesondere immer auf seine Größe in Deutschland verweist, so waren wir wirklich neugierig, was denn der D. G. B. in Deutschland für eine Angestelltenpolitik macht und wie er die Forderungen der Angestellten anmeldet und vertritt.

Daß er durch seine Vertreter im Reichsrat die Anträge der freien Angestellten-Gewerkschaften auf Verbesserung des Angestelltenberufsgesetzes ablehnte und mit niedriger Stimme, ist uns und unseren Lesern aus den Zeitungen bekannt. Aber als die neue Regierung im April in Berlin ihr Amt antrat, schrieb nun die „Deutsche Handels-Wacht“, die Zeitschrift des deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verbandes, einen Leitartikel, betitelt „Reichskanzler Heinrich Brüning“ und meldete bei ihm zwei Wünsche wie folgt an:

„Nun melden wir zwei Wünsche bei dem Staatsmann Brüning an, die er um der Bereinigung der innerpolitischen Atmosphäre willen bald erfüllen muß.“

Es dauerte denn auch nicht lang, daß die Entwicklung der beiden Schirmarten sich ganz getrennt durchsetzte. Um 1750 ist sie vollzogen. Der Gebrauch des Regenschirms, schreibt ein zeitgenössischer Schriftsteller, verbreitet sich immer mehr; es ist Sitte, nicht ohne Schirm auszugehen, und man scheut sich nicht, dies Gerätschaft Monate unter dem Arm mit sich herumzuschleppen, um sich seiner, wenn es hoch kommt, etwa sechs Mal zu bedienen.“ — Recht spähig wirkte der Widerstand der vornehmen Kreise gegen den Schirm, denn man gab damit, daß man ihn mit sich führte, zu, daß man — seinen Regen hatte.

Da die Schirme anfangs — wie alle Neubeiten — sehr teuer waren, so wurde in Paris ein öffentlicher Regenschirmdienst eingerichtet. Eine Privat-gesellschaft hatte an einer Seinedrücke, dem Pont Neuf, an den beiden Brüdenden Leute aufgestellt, die für das Ueberreichen der Brücke von einem Ende zum andern bei Regenwetter solche Schirme anboten. Bald nahm dann die Pariser Polizei die Sache in die Hand, indem sie gewissermaßen diesen Gewerbebetrieb kontrollierte. Die Verleiher mußten eine Liste ihrer Schirme einreichen, worauf jeder Schirm eine Nummer erhielt, und Nachts mußten diese Schirme mit einer — Laterne versehen sein, die ebenfalls nummeriert sein mußte.

Eine ganz verrückte Idee war der Blisshirm, der im Jahre 1773 erfunden worden war und den Träger gegen Blitzegefahr schützen sollte.

England, das wegen seiner vielen Feuchtigkeit doch gewiß frühzeitig zum Regenschirm hätte übergehen können und müssen, hat diese Kulturverungewöhnung erst über Paris erhalten, und ein gewisser John Pannoch hat sich dadurch „umstehlich“ gemacht, daß er in den letzten 30 Jahren seines Lebens niemals ohne Regenschirm ausging, so daß er schließlich den Spott der Satiriker auf sich zog. In Deutschland ist der Schirm zwar schon in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts angekommen, hat jedoch erst im 19. Jahrhundert die heutige Verbreitung erlangt.

Dr. R. Müller.

Erstens muß endlich die Amnestie der sogenannten Fememörder und anderer politischer Verhafteter erfolgen, deren Festgriffe und Handlungen aus heftigem, deutschem Herzen erfolgt sind. Zweitens muß Preußen schleunigst den Vertrag mit den evangelischen Landeskirchen schließen, damit unsere evangelischen Volkstreu nicht über die Zurücksetzung ihrer Kirche in Bitterkeit kommen und dann das Opfer eines konfessionellen Bruderkampfes werden, mit dem letzten Endes nur billige politische Geschäfte zu machen sind, die der deutschen Einheit nicht dienen.“

Also jetzt wissen wir, wie man eine „führende Gewerkschaft“ wird und was man für Forderungen im Interesse der Angestellten zu stellen . . . „Allgem. Angestelltenzeitung“.

# Lohnabbau in der Sowjetunion.

Das Sinken des Lohnniveaus in der Sowjetunion läßt sich nicht mehr ohne weiteres verschleiern. In der soeben abgehaltenen Plenartagung der russischen Gewerkschaftszentrale wurde bekanntgegeben, daß der Minimallohn des Industriearbeiters in der ersten Hälfte des laufenden Wirtschaftsjahres um 9.1 v. H. gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres gestiegen ist, während sich die Lebenshaltungskosten gleichzeitig um 15.5 v. H. erhöht haben („Trud“ vom 21. Mai). Das bedeutet, daß der Reallohn um 5.5 v. H. gesunken ist. Dieser Berechnung liegt der bewußt verfälschte Index der Lebenshaltungskosten zugrunde, so daß die tatsächliche Senkung des Reallohnes noch viel beträchtlicher ist.

# Vom Internationalen Gewerkschaftsbund.

Vorstandssitzung des I. G. B. vom 20. und 21. Mai 1930 in Amsterdam.

An der am 20. und 21. Mai in Amsterdam abgehaltenen Vorstandssitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes (I. G. B.) nahmen die ordentlichen Mitglieder S. Jacobson, C. Mortens und Generalsekretär J. Sassenbady; an Stelle der erkrankten Mitglieder Citrin, Joubau und Le-part deren Stellvertreter Hids, Buisson und Umbreit sowie Untersekretär Schwenols teil. N. Laj-celle war durch dringende Arbeit am Erscheinen verhindert. Der Vizevorsitzende Mertens eröffnete die Sitzung und widmete dem verstorbenen Genossen A. Thorberg Worte des Dankes und der Wertschätzung für die der schwedischen und auch der internationalen Gewerkschaftsbewegung erwiesenen großen Dienste. Von den vielen Punkten der Tagesordnung nennen wir nachstehend die wichtigsten:

Erhebungen: Der Vorstand beschloß, eine Erhebung über die in den verschiedenen Ländern bestehenden Pensionseinrichtungen für Gewerkschaftsangehörige vorzunehmen und das Ergebnis dieser Erhebung in der Monatschrift des I. G. B. zu veröffentlichen. — Unterstützungen: Es wurde eine Neuordnung der verschiedenen Landeszentralen gewährten Unterstützungen vorgenommen und einzelne andere Unterstützungsangelegenheiten erledigt. — Genfer Fragen: Verschiedene die Arbeit in Genf berührende Fragen wurden beraten und in zweidienlicher Weise erledigt. — Beziehungen zu nicht angeschlossenen Organisationen: Die Beziehungen des I. G. B. zu einigen nichtangeschlossenen Gewerkschaftsorganisationen in anderen Weltteilen wurden eingehend besprochen und die Frage dem Sekretariat zur weiteren Prüfung überwiesen. — Konferenz der internationalen Berufssekretariate: Die Tagesordnung der Konferenz der Berufssekretariate in Stockholm wurde ausführlich beraten und endgültig festgelegt. — Referat über die Gewerkschaftsbewegung in Ländern ohne Demokratie: Dieses Referat, das ursprünglich dem inzwischen verstorbenen Genossen Thorberg zugehört war, wurde dem Genossen Hids übertragen, der nunmehr diese Frage auf dem Stockholmer Kongress einleiten wird. — Internationaler Gewerkschaftskongress: Der Vorstand beschäftigte sich sehr eingehend mit den umfassenden Vorbereitungsarbeiten für den kommenden Kongress in Stockholm. Die Leitung des Kongresses, der Ausschließung und der Konferenz der internationalen Berufssekretariate sowie die Vertretung des Vorstandes in den verschiedenen Kongress-Kommissionen wurden geregelt. Weiter nahm der Vorstand Stellung zu den zum internationalen Gewerkschaftskongress und zur Konferenz von Vertretern der internationalen Berufssekretariate eingegangenen Anträgen. Der Antrag der englischen und schwedischen Landeszentrale, den Sitz des I. G. B. nach Berlin zu verlegen, und der Antrag der belgischen Landeszentrale, den Sitz in Amsterdam zu belassen, wurden, um der Entscheidung des Kongresses nicht vorzugreifen, ohne Stellungnahme zur Kenntnis genommen. Mit Rücksicht darauf, daß die Frage des Sitzes mit der Wahl des Generalsekretärs in enger Verbindung steht, wurde darauf verzichtet, bezüglich des Generalsekretärs Vorschläge zu machen. Dieses soll erst geschehen, nachdem über den künftigen Sitz eine Entscheidung getroffen worden ist. — Anlässlich des Todes des Genossen Troelstra wurde beschloffen, der Familie Troelstra das Beisetz des Vorstandes über den erlittenen schweren Verlust auszusprechen. — Nach Erledigung einer Reihe innerorganisatorischer Angelegenheiten wurde die Sitzung geschlossen. Die nächste Vorstandssitzung findet am 3. und 4. Juli in Stockholm statt.

# Regenschirm und Sonnenschirm

Die letzten Jahre haben eine vollkommene Umgestaltung des Regenschirms unserer Frauen gebracht. Fast ist er so klein geworden, daß er in der Handtasche getragen werden kann. Wenn man in Museen alte Regenschirme sieht, glaubt man kaum, daß diese unförmigen Gestelle Vorläufer der winzigen Schirme von heute sind.

Der Regenschirm ist erst verhältnismäßig spät in unserer Kultur aufgetreten. Der Sonnenschirm ist — bei andern Völkern — auf eine weit ältere Entwicklung zurück; hat er doch von jeher als Sinnbild der Macht und des Ansehens gegolten. Die Reichen und Mächtigen haben ihn vor uralten Zeiten immer als Ausdruck ihres Reichtums und ihrer Macht getragen oder über sich tragen lassen.

In Europa ist der Regenschirm erst in der Zeit der Renaissance entdeckt worden. Schuß gegen Witterung — Regen und Sturm — suchte man früher unter dichten Mänteln mit angehefteten Kapuzen, während die Frauen sich dazu der Unschlaglichter bedienten, die ihnen Mäntel und Kopfbedeckung ersetzen konnten. Erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts begann man, Wachstuchspannungen als Wetterschutz abzuwenden. Diese Schirme aber waren wahrhafte Ungetüme. Nicht weniger als zehn bis zwölf diese Fischbeinrippen dienten dem Wachstuchschirm als Unterpannung. Und zehn bis zwölf Pfund hatte die unglückselige Person zu tragen, wenn sie sich zur Benutzung dieses Ungetüms entschloß. Entsprechend hoch waren denn auch die Anschaffungskosten dieses Familienunbels, das auf den Gebrauch ganzer Geschlechter berechnet war. Am unteren Ende besaß sich ein massiver, dicker Messinggriff, so daß diese Ungeheuerlichkeit an den Arm gebändert werden konnte.

Erst das Jahr 1710 brachte eine gewisse Verbesserung, indem man den Schirm zusammenlegbar machte, so daß er in ein Futteral geschlossen werden konnte. Natürlich kam diese Erfindung aus Paris. Die Herstellung dieses „Taschenparaplu“

wurde durch besonderen königlichen Erlaß auf fünf Jahre dem Erfinder Marius monopolisiert, „nachdem die Gutachten unserer königlichen Akademie der Wissenschaften die Neuigkeit und Brauchbarkeit dieser Erfindung erwiesen haben“. Vierzig Jahre später kam es zu einer weiteren Neuerung. Damals wurde der sogenannte Stochschirm erfunden, bei dem der zusammengelegte Schirm in ein Rohr gehoben werden konnte. Damit war die Möglichkeit gegeben, ihn gleichzeitig als Spazierstock zu benutzen, eine Form, die beim Herrenschirm ja noch heute viel verwendet wird. In der Zeit von 1791 bis 1843 sind nicht weniger als 60 Schirmpatente in der französischen Schirmindustrie angemeldet worden. Doch erst die im Jahre 1832 erfolgte Verordnung von Stahlfedern — ein Londoner Arbeiter Samuel Fox ist ihr Erfinder — brachte die entscheidende Wendung in der Gestaltung der Regenschirme. Uebrigens hat Fox nicht weniger als sechs Patentionen Markt durch diese einfache Erfindung verdient. Von da an hat sich dann die Industrie der weiteren Aus- und Umgestaltung des Regenschirms angenommen. Immer leichter und zierlicher wurden die Schirme, und immer ausgewählter und vornehmer wurde der Stoff des Bezuges. Es entwickelte sich eine wahre Kunst der Gestaltung. Erst die neueste Zeit hat die ursprünglichen Formen auf gewisse kleine Ausmaße zusammengebrängt, wobei man wohl vielfach nicht gerade von geschmackvoller Gestaltung sprechen kann.

Im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts begann sich auch die doppelte Verwendung des Schirms als Schutz gegen die Sonne und gegen den Regen — in getrennten Formen — durchzusetzen. Das im Jahre 1716 erschienene „Frauenzimmerlexikon“ schreibt darüber: „Parasol heißt eigentlich ein Schirmdach von Wachstuch, so an einem Stängel mit das Frauenzimmer über sich trägt, um sich wider die Sonnenhitze zu bedecken. In heijigen Landen (Deutschland) aber braucht sie das Frauenzimmer zur Regenschirm. Sie können ausgespannt und wieder eingezogen werden. Die Franzosen geben ihnen den rechten Namen Paraplu.“ (Parasol = Sonnen-



# Trinkwasser? verwandelt sofort zum köstlichen Getränk „Prohibico“ Trinktablette à 40 Heller.

## Kleine Chronik.

### Wabel und Rain.

(Aus den „Blumen des Bösen“.)

Rasse Wabel, rasche Led,  
Sott gelegent es dem Frommen!

Rasse Rain, in Rot und Dred  
mußt elendiglich verkommen.

Rasse Wabel, Opfer duftet,  
schmeichelt Seraphs Gunst unwirbt;

Rasse Rain im Dunkel schufet,  
qualvoll in den Zielen stibt.

Rasse Wabel, dein Getreide  
steht voll Frucht im weiten Rund;

Rasse Rain, dein Eingeweide  
heult vor Hunger wie ein Hund.

Rasse Wabel, Gaumen, Kehle  
lobend rußt am warmen Feuer;

Rasse Rain, in frostiger Höhle  
hoch, vertiertes Ungeheuer.

Rasse Wabel, fruchtbar mehr' dich!  
Gott auch goldne Frucht gebiert;

Rasse Rain, Armselger, wahr dich!  
Gottsucht deinen Leib umgiert.

Rasse Wabel, machte, weide,  
friß die Erde raschab!

Rasse Rain, auf oder Heide  
ringst du deine Todesqual.

(Uebersetzt von Karl Reumann.)

## Massenpeisung an der Arbeitsstätte.

Wahr und mehr vollzieht sich im Wirtschaftsleben die Zusammenlegung gleicharteter industrieller und kaufmännischer Betriebe zu großen Konzernen und Trusts, die in der Regel so rentabel arbeiten, daß sich die Kleinbetriebe kaum neben ihnen behaupten können, und allmählich zugrunde oder in den Riesenkörper aufgenommen werden.

Der einzige Betrieb, in dem noch nach den Arbeitsmethoden des Mittelalters gewirtschaftet wird, ist der Haushalt. Die maschinellen Einrichtungen der Küche sind bis heute noch so kostspielig, daß sie für den weitaus größten Teil der Familien nicht in Frage kommen. Ein weiterer Uebelstand bei der Ernährung der erwerbstätigen Bevölkerung sind die großen Wege, die von und zur Arbeitsstätte zurückgelegt werden müssen. Der größte Teil der kurzen Mittagspause wird dazu benötigt; hohe Jahressummen in den Großstädten beanspruchen einen beträchtlichen Teil des Lohnes. Sehr viele Großbetriebe haben deshalb die Speisung ihrer Arbeiter und Angestellten in eigene Kantine genommen. Der Arzt Dr. Cohn hat Studien über die bisherigen Erfahrungen bei der Massenpeisung gemacht. Auf Grund seiner Tabellen und Tafeln kommt er zu einer Reihe von volkswirtschaftlichen, gesundheitlichen, arbeitspsychologischen und sozialen Problemen und Schlüssen. Dem arbeitenden Menschen, erklärt er, gebühre zur Ergänzung seiner Arbeitskraft eine lockere Speisung an der Stelle seiner Arbeit. Die Arbeiter und Angestellten dürfen nicht mehr einen Teil ihrer Ruhe und Kraft durch häufig unzureichende und nicht selten ungewöhnliche Ernährung sowie durch einen mehrfachen Weg von und zu der Arbeitsstätte verlieren. Weiter habe eine Massenpeisung finanzielle Vorteile, da ein Küchenbetrieb außerordentlich viel billiger arbeiten kann, als die kostspielige und unrentable Einzelpeisung.

Die ideale Lösung des Problems sei selbstverständlich deshalb sehr schwer, weil die Anforderungen an Menge, Geschmacksreize und Zusammenlegung der Speise außerordentlich verschieden sind; dies sei der Hauptgrund dafür, daß heute noch die Massenpeisung zugunsten der Individualpeisung weit hinter gesundheitlich und arbeitspolitisch notwendigen zurück bleibe. Und doch bestehen diese Vorurteile, führt der Arzt aus, nicht mehr zu Recht, da es bei richtiger Ausgestaltung der Massenpeisung sehr wohl möglich ist, Massenpeisungen in jeder Richtung befriedigend auszubauen.

Es ist selbstverständlich, daß die Kost bei der Massenpeisung keineswegs unter dem Grad der Bescheidenheit und Menge der im Arbeitshaushalt hergestellten Speisen sein darf. Wenn man aber bedenkt, unter wie schlechten Wohnungsverhältnissen die Mehrzahl der Haushaltungen gezwungen ist, die Tagesmahlzeiten zu bereiten, wenn man weiter berücksichtigt, wieviel Hausfrauen neben ihrem Hausfrauen- und Mutterberuf noch einem Brotverdienst nachgehen, darf man annehmen, daß die Massenpeisung die Ernährungsweise der Zukunft sein wird. Ein Blick nach Amerika zeigt, daß auch die sozial besser Gestellten die Massenpeisung in großen „Lunch-Rooms“ vorziehen. In vielen amerikanischen — und in letzter Zeit auch in deutschen — Neubauten wird lediglich statt der Küche eine Kantine eingebaut.

Würzburger Handschrift des 14. Jahrhunderts. Dem 15. Jahrhundert entstammt das Tegernseer Kochbuch. Auch ein alemannisches und ein württembergisches Kochbuch aus jener Zeit sind bekannt. Im Hause verfaben die Frauen die Küche, doch an den Höfen der Fürsten und Großen waren meist Köche mit Küchengehilfen tätig. Köchinnen werden erst viel später erwähnt, doch wurden die Köche wegen ihrer weiblichen Beschäftigung in Gedichten und Schauspielen der Zeit verspottet. Man warf ihnen auch Jantocht und — wie merkwürdig — Unsauberkeit vor.

Die Stadt der Männer. Während in der übrigen Welt im allgemeinen „Rot am Mann“ ist, kommen in Belgrad auf 130.000 Männer nur 96.000 Frauen. Es dürfte also in dieser geeigneten Stadt den Frauen nicht allzu schwer fallen, einen Lebensgefährten zu finden. Trotzdem zählt man in Belgrad sehr viele Witwen, weil die Frauen dort länger leben als die Männer. Die Sterblichkeitsziffer der Männer über 45 Jahren ist doppelt so groß wie die der Frauen. Von 102 hundertjährigen Belgradern gehören 68 dem weiblichen Geschlecht an.

## Kunst und Willen.

Die *Sabrová* singt. Im Rahmen des Gastspiels des slowakischen Nationaltheaters hatte man Gelegenheit, den jüngsten Star der Wiener Staatsoper in der Märchenoper *Rimskij-Korsakovs „Das goldene Fährchen“* zu hören. Als Gastspiel war die Rolle nicht günstig gewählt, die Sängerin hat nur im zweiten Akt Gelegenheit, ihr Können zu zeigen; hier allerdings ausgiebig. Die melodienreiche, wenn auch etwas fahle Komposition gibt ihr Möglichkeiten, das Organ voll tönen zu lassen, gibt ihr dramatische Akzente, hohe Töne und gefangene Weichheiten, die viele Effekte enthalten. Wenn auch diese Partie von der Sängerin nicht voll ausgenutzt wurde, wenn mir auch ihr Organ etwas gebunden und in der Höhe nicht vollkommen frei erscheint, so lernten wir hier wieder einmal eine Sängerin kennen, deren großes Können, Bühnensicherheit — auch in der ungewohnten Umgebung — und nicht zuletzt weiche, sympathische Tongebung überrascht hat und großen Beifall finden mußte. Die Oper selbst war für Prag eine Neuheit und zeigt, daß der Komponist das wahre Bindeglied ist zwischen der ungenügenden *Rusalka* und dem feinen Können *Tschalkowskis*. Viel Impressionismus ist hier vorausgehört, aber auch Brücken zu deutscher Romantik lassen sich nachweisen. Die Handlung spielt am Hof eines privilegierten Jaren, der von einem Zauberer einen Wunderhahn geschenkt erhält, der immer kräht, wenn Gefahr droht; der die König wird vom Reiz einer jungen Frau fangen, tötet den Zauberer, der die Frau als Lohn verlangt und stirbt schließlich selbst. Trotz des tödlichen Ausgangs haben wir hier eine selten gehörte, humorvolle Oper, die auch im ganzen gut aufgeführt wurde. Besonders aufgefallen ist *Karl Rebdal* als Dirigent und *Ruth Marlow* als König.

Premiere: „Liebe“. In der Bearbeitung Georg Kreislers wird der Blumenthalsche Schwank „Liebe“ für Sonntag, den 8. d. M., im Neuen Theater vorbereitet. Die musikalische Einrichtung stammt von Dr. Arthur Chik. Die Inszenierung hat Max Liebl inne, die Titelrolle spielt *Hane Martin*.

Premiere: „Denk an mich!“ Pfingstsonntag, den 8. d. M., findet die Erstaufführung der Spieloperette: „Denk an mich!“ von Erwin Straus, dem Sohn Oskar Straus, statt. Das Buch stammt von Felix Bach. Inszenierung: Stadler, Dirigent: Waigand. Erste Wiederholung Pfingstmontag, den 9. d. M.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Sonntag (149-2), halb 8 Uhr: „Dalibor“. Montag (195-3), halb 8 Uhr: „Panne um Mitternacht“. Dienstag (196-4), halb 8 Uhr: „Dalibor“. Mittwoch (197-1), 7 Uhr abends: „Amnestie“. Donnerstag (198-2), 7 Uhr: „Wassenschmid“. Freitag (199-3), halb 8 Uhr: „Frau von Formai“. Samstag (200-4), 7 Uhr: „Othello“. Sonntag, halb 8 Uhr: Premiere: „Riobe“. Montag, halb 8 Uhr: „Die Dreigroschenoper“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Sonntag: „Die Sache, die sich Liebe nennt“. Montag: „Die Belehrung des Ferdynand Bistora“. Dienstag: „Leinen aus Irland“. Mittwoch (Bankbeamten 2): „Panne um Mitternacht“. Donnerstag: „Belehrung des Ferdynand Bistora“. Freitag: „Sachertorte“. Samstag: „Die Sache, die sich Liebe nennt“. Sonntag: Premiere: „Denk an mich!“ Montag: „Denk an mich!“

## Aus der Partei.

### Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag, Montag, den 2. Juni, abends 8 Uhr, Monatsversammlung mit Referat des Genossen Bauer über das Thema: „Was will der sozialistische Jugendverband?“ — Alle erscheinen. — Vorher, ab halb 7 Uhr, Ausschüßigung. — Für Dienstag entfällt der Gruppenabend! Probe der Turner für Eisenstein in der Turnhalle!

## Bereinsnachrichten.

### „Urania“.

Heute, halb 11 Uhr: Kunstwanderung: „Lorettokirche und Schatzkammer“. Führung: Architekt Klegl. Treffpunkt: vor der Kirche. Karten 3 und 4 Kronen.

Bran-Urania-Kino: „Baron Trenck Liebesabenteuer“. Einer der besten deutschen Filme mit Ganzgroßen für Vil Dagover, Petrovich, Henry Stuart. Dazu „Walroßjagd“, Kulturfilm aus dem ewigen Eise. Heute 3, halb 6 und 8 1/2 Uhr. Morgen, Montag, halb 6 und 8 1/2 Uhr.

### Prager Eisensteinfahrer, Achtung!

Die Mitglieder des Turnvereins sowie der Bundesgruppe wandernder Arbeiterjugend, welche sich an der Pfingstfahrt nach Eisenstein beteiligen wollen, mögen bis Montag, spätestens jedoch bis Dienstag abends (Zurufstunde) dem Fahrleiter Genossen Schröder die Mitgliedsbücher übergeben, damit er die ermäßigten Fahrkarten besorgen kann. Soweit die Lichtbilder noch nicht eingelebt sind, sind sie separat beizuschicken.

## Sport \* Spiel \* Körperpflege

Der Deutsche Arbeiter-Schachbund gegen die Kommunisten. Der Arbeiter-Schachbund gibt folgende Beschlüsse bekannt: Der Bundesausschuß und der Bundesvorstand kamen in gemeinsamer Sitzung nach eingehender Prüfung der Lage im Bund zu der Auffassung, daß alle bisher vom Bundesvorstand gegen die Wählerkreise der Opposition getroffenen Maßnahmen im Interesse des Bundes notwendig und richtig waren. Es ist weiter ausführlich darüber verhandelt worden, ob ein außerordentlicher Bundestag notwendig ist, um die Verhältnisse im Bund zu klären, die durch die Treibereien der Opposition entstanden sind. Dieser Vorschlag wurde vom Bundesvorstand abgelehnt, da der Bundesvorstand glaubt, daß die Klärung der in Magdeburg stattfindenden ordentlichen Bundestag bringt. Der Bundesvorstand und der Bundesausschuß haben aber gemeinsam folgende Entschlieung gefaßt: „Der deutsche Arbeiter-Schachbund ist Mitglied der Zentralkommission. Er ist an die Beschlüsse der Z.A. gebunden. Die sogenannte Opposition kämpft gegen die Beschlüsse der Z.A., die sie nicht anerkennt und stellt sich damit außerhalb des Bundes, Bundesausschuß und Bundesvorstand erwarten von der Mitgliedschaft, daß sie die Expansionsbestrebungen der Opposition zurückweist, und dem Bunde die Treue hält. Sie richten diesen Appell besonders an alle Spieler und Komponisten, auch diese müssen einsehen, daß die Opposition sie nur fördern will, um sie dann an ihren Parteifarren zu spannen. Auf zum Kampf für die wahre Einheit im Deutschen Arbeiter-Schachbund!“

## Genossen, leset und verbreitet die Arbeiterpresse.

### Literatur.

#### „Ein Politiker unterwegs“.

Ein Buch von Ramsay MacDonald! Nicht als Buch geschrieben, sondern in Form von Beiträgen für Tageszeitungen und als Randbemerkungen zu Augenblicksstimmungen und Tagesereignissen, und nunmehr zu einem Bande vereinigt. Aber darum nicht minder interessant und lesenswert. MacDonald erzählt darin von Ausflügen in der englischen Heimat, von Reisen in die Ferne: nach dem Osten, nach Italien, den griechischen Inseln, Konstantinopel, Georgien, Kopten, Indien und Südafrika. Seine Schilderungen sind frisch, lebhaft und geistvoll, und man ist erfreut, den großen Parteiführer und Staatsmann auch als feinen Naturbeobachter und leidenschaftlichen Naturfreund kennen zu lernen. Ueber seine Wanderlust sagt Ramsay MacDonald goldene Worte: „Die Lust zu wandern schützt den Menschen vor dem Tod seiner Seele, die er nur allzulicht verliert bei dem eifigen Versuch, ihr Leben etwa durch Beschränkung auf eine verderbliche, elegante Oberflächlichkeit und geistige Dohle zu erhalten, wie sie den Menschen eigen ist, denen solche Diamanten und eifere Land das Raubtier im Leben bedeuten. Die Wanderlust öffnet die Fenster der frischen Luft und das Menschenherz dem Gesang der Vögel.“ Neben diese Reiseerinnerungen enthält das Buch „Ein Politiker unterwegs“, Ausflüge und Wanderungen. Montana-Verlag A.G., Port-Byern, Stuttgart) auch eine Anzahl politischer Aufsätze über den Sozialismus während

## Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation in Prag.

Montag, den 2. Juni, um 8 Uhr abends im kleinen Saale des Deutschen Handwerkervereins in Prag II., Smeydy 22.

## Partei-Versammlung mit Vortrag

Über: „Die Bilanz der Regierungskoalition“. Redner: Senator Genosse Dr. Politzer.

des Krieges, über die Internationale: Bern 1919, Berlin 1920, über die Konferenz der Sozialisten in Berlin 1922, Gespräche in Belgien usw. Es sind kluge Gedanken in dem Buche formuliert und jeder wird es mit Genuß lesen.

„In den Tiefen von Paris.“ Reportage von Maryse Choisy. Elise-Verlag, Leipzig. Preis M. 3.—, geb. M. 5.—. Maryse Choisy ist eine schöne, elegante Pariser Journalistin, die unter dem Titel „un moi chez les filles“ eine sensationelles Buch geschrieben hat. In der französischen Originalausgabe erreichte es eine Auflage von etlichen Hunderttausend. Das erregt natürlich den Verdacht, daß es um der Sensation willen geschrieben worden ist, aber dem scheint doch nicht so zu sein. Das Buch, das in guter deutscher Uebersetzung unter dem Titel „In den Tiefen von Paris“ erschienen ist, ist der Bericht über eine Entdeckungsfahrt ins Reich der Prostitution. Also Reportage. Aber eine Reportage voll Geist, tiefem Verständnis für alle menschlichen Dinge und stärkster Wahrheitsliebe. Die Verfasserin mußte, um ihre Studien machen zu können, in der Maske einer Hausangestellten in einem „öffentlichen“ Hause dienen, sie mußte, um das Leben der Ausgestoßenen der Gesellschaft kennen zu lernen, sich den gefährlichsten Situationen aussetzen, und als ihr mutiges Buch erschien, das der konservierten Prostitution den Krieg anjagte, mußte sie die erdenklichsten Mißverständnisse ihrer Kritiker und der „besseren“ Gesellschaft überhaupt über sich ergehen lassen. Wer es unbefangenen Lichts wird ihm sittlichen Mut und reine Absichten zubilligen müssen.

Herausgeber: Siegfried Taub. Chefredakteur: Wilhelm Rechner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. Druck: „Kolo“ A.G. für Zeitung und Buchdruck, Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Doll, Prag. Die Zeitungsmarktspreisanforderung wurde von der Volk- u. Telegraphendirektion mit: Erlaß Nr. 15.900/VII/1930 dem. Wgt.

# BÖHMISCHE UNION-BANK PRAG.

Telephon-Nr. 220-5-1, 237-4-1, 299-4-1, 306-2-4. Depeschen: UNIONBANK PRAG.

Aktienkapital Kč 200.000.000. Reservefonds Kč 187.350.000.

### Filialen:

Asch, Bratislava, Braunau, Brünn, Freiwaldau, Friedek i. Schl., Gablonz a. N., Graalitz, Hohenob, Jägerndorf, Karlsbad, Königshof a. E., Marienbad, Mähr.-Osttau, M.-Schönberg, Neutitschein, Olmütz, Proßnitz, Reichenberg, Rumburg, Saaz, Teplitz-Schönanu, Trauttau, Troppau.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Co., PILSEN

Selchwaren der Fa. HEGNER & Co., PILSEN SIND DIE ALLERBESTEN!

## Eisenwerke-Aktiengesellschaft ROTHAU-NEUDEK

Zentraldirektion Prag II., Hybernska 36. Blechwalzwerke Rothau, Schindlwald und Neudek (Böhmen) Blechwalzwerk Mariátsche (Böhmen) Eisenwerke-Ges. (Schm.) Alleinvertreter in Prag: C. T. Petzold & Co., Prag II., Havlíčkovo nám. 3. C. T. Petzold & Co., Wien VI., Gumpendorferstraße 16.